

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 3

Duisburg, den 17. Januar 1931

32. Jahrgang

„Revision“ und nationale deutsche Not

Menn heute in der Welt von „Revision“ gesprochen wird, dann wissen Staatslenker, Finanzmagnaten, Wirtschaft und Völker, daß es sich um die Revision der deutschen Reparationsleistungen handelt. Es scheint zur Geschichte der Reparationen zu gehören, daß sich ihre Bemessung nach kurzer Zeit stets als unhaltbar und untragbar erweist. Der Young-Plan hat sich in noch kürzerer Zeit heißgelaufen als der Dawes-Pakt, trotzdem der erstere eine immerhin beträchtliche Milderung der Lasten brachte. Die Pariser Sachverständigen haben im Juni 1929 als Voraussetzung zur Durchführung des Young-Plans den guten Willen aller Beteiligten angerufen. Ein Satz der Schlussbemerkungen des Young-Plans verdient festgehalten zu werden:

„... Denn die Lösung des Reparationsproblems ist nicht nur eine Aufgabe Deutschlands, sondern liegt im gemeinschaftlichen Interesse aller beteiligten Länder und verlangt die Zusammenarbeit aller Beteiligten. Würde ihre Haltung den Charakter von Feindseligkeiten oder auch nur von Mißtrauen tragen oder das Bestreben zeigen, einseitige wirtschaftliche Diskriminierungen herbeizuführen oder fortzusetzen, so wird eine bei gutem Willen wohl durchführbare Regelung früher oder später Schwierigkeiten begegnen, so daß die langwierige, mühsame und geduldige Arbeit des Wiederaufbaus Europas eine dauernde Verzögerung erleiden würde. Denn ohne guten Willen und ohne gegenseitiges Vertrauen sind alle Vereinbarungen und alle Garantien wertlos.“

Das liest sich sehr schön, und man wäre nicht abgeneigt, diese Sätze als Themen für einen Diplomatenentwurf herauszuholen. Aber die harte Wirklichkeit der Wirtschaft und des Weltmarktes zerriß sehr bald diese schönen Worte und stellte die Reparationen als das hin, was sie wirklich sind, nämlich als Störungsfaktor in der internationalen Verteilung von Produktion und Kapital. Die Ausbringung der Zahlungen Deutschlands erforderte eine vermehrte Warenausfuhr, welche die Außenhandelsbilanz Deutschlands für die ersten neun Monate 1930 um rund eine Milliarde Reichsmark aktiv gestaltete.

Aber diese Aktivgestaltung war nicht unähnlich der russischen Getreidepolitik, welche die Weltmärkte durch russisches Getreide erschütterte, selbst aber im Lande nicht genug Getreide für die Bevölkerung hat. Unser Außenhandelsergebnis mußte auch unter großen Opfern mancher Unternehmungen erkaufte werden, die vielfach ohne Nutzen, ja selbst mit Verlust ans Ausland absetzten, um ihre Werkseinrichtungen nicht durch Stillstand ganz entwerten zu lassen.

Und nun kommt das Paradoxe: Reparationen will die Entente von uns haben; als wir aber begannen, erheblich auszuführen, um die Mittel für unsere Reparationsleistung zu be-

schaffen, sperrte man vielfach durch außerordentliche Erhöhung der Zölle die Märkte. Den Gläubigerstaaten, welche die Weltkrise empfindlich zu spüren bekamen, England und Nordamerika, kam diese vermehrte deutsche Warenausfuhr gar nicht gelegen. Aber Reparationen und Weltkonjunktur hängen so eng zusammen, daß sie nicht voneinander getrennt werden können. Wir brauchen es nicht noch einmal zu wiederholen, daß die Schulden der Interalliierten Länder an USA verknüpft sind mit der deutschen Reparationsleistung, so daß im Effekt das Gros der Reparationsleistungen nach Nordamerika fließt. Vor Jahren schienen gewisse politische Kreise in Nordamerika, als dort alles glänzend ging, für einen Schuldennachlaß einzutreten. Aber mit der einsetzenden Depression war von einer Neigung für einen Schuldennachlaß wenig mehr zu spüren. Um so stärker treten allmählich die Gruppen der großen amerikanischen Rohstofflieferer auf,



deren Wirtschaftszweige durch die zurückgegangene Kaufkraft Deutschlands und Englands heftig gelitten haben. Ihnen scheint eine wirtschaftlich sichergestellte Abnehmerschaft in Europa der Erfüllung des Schuldendienstes vorzuziehen zu sein.

Deutschland befindet sich am Ende seiner wirtschaftlichen Kräfte. Seit 1928 ist ein ständiger Rückgang seines wirtschaftlichen Lebens zu verzeichnen. Ein paar Zahlen mögen das dartun. Der Produktionsindex, d. h. die Beschäftigung im Wirtschaftsleben, betrug (1928 = 100) im Dezember 1929 96, im März 1930 93, Juni 84, September 80, Dezember 78. Der Güterverkehr der Reichsbahn betrug im März 1929 pro Tag 1,5 Mill. To., im Dezember 1,34 Mill. To., im März 1930 1,18 Mill. To., im September 1,15 Mill. Tonnen, im Dezember etwa 1 Mill. Tonnen. Der Wert der deutschen Ausfuhr sank vom zweiten Quartal 1930 von 2,98 Milliarden Reichsmark auf 2,88 Milliarden Reichsmark im vierten Quartal. Zwar ist auch der Wert der Ausfuhr bei den anderen Staaten in etwa gesunken; aber England, das im zweiten Quartal 1930 eine Ausfuhr im Werte von 2,87 Milliarden Reichsmark hatte, konnte sie noch steigern auf 2,9 Milliarden Reichsmark. Der Produktionsindex (1928 = 100) betrug dagegen in Frankreich im März 1930 113,4 (Deutschland 93) und im Dezember 1930 immer noch 104 (Deutschland 78).

In den letzten Wochen meldet Frankreich, das bis jetzt dauernd Arbeitermangel hatte, 10 000 Arbeitslose. Sofort lärmt die ganze französische Presse, und der Präsident reist im Lande umher, um „Aktionen“ einzuleiten. In Deutschland fallen prompt Tageszeitungen auf diesen Bluff herein und schreiben: „Auch in Frankreich Krise.“

Frankreich hat von sich aus allen Grund, um der Welt weiszumachen, daß es sich in einer Krise befände. Um so eher möchte sich dann die übrige Welt bereit finden, keine Revision der Reparationen vorzunehmen, weil ja dann Frankreich seine Schulden an USA. nicht mehr bezahlen könne.

Frankreich ist heute das Semnais für eine gesunde gesamteuropäische Entwicklung und für einen wirklichen Frieden in der Welt. Seine Tätigkeit besteht im Pochen auf sein papiernes Recht, auf jenes Diktat, das letztlich die Quelle alles europäischen Unfriedens ist. Ein Jahrzehnt hat Frankreich Jahr für Jahr erleben können, mit welcher — man möchte fast sagen — übertriebenen Ehrlichkeit Deutschland seine Schulden bezahlte. Aber das genügte ihm anscheinend noch nicht. Es steigerte die Sicherheit seines eigenen Landes, indem es die Sicherheit Deutschlands vernichtete. In Frankreich hat bekanntlich die Arbeiterschaft wenig oder gar nichts politisch zu bedeuten. Das Bürgertum beherrscht dort das parlamentarische Leben. Ein Bürgertum, dessen Ausdruck ein exaltierter patriotischer Kapitalismus ist.

Aber Frankreich sollte nicht vergessen, daß auch ein niedergetretenes Deutschland noch einen Sinn für Freiheit, Ehre und Sicherheit hat. Ja, daß dieser Sinn um so stärker aufflammt, je mehr sich der westliche Nachbar bemüht, die Sicherheit der deutschen Nation zu unterbinden. Noch leben 14 Millionen Deutsche in einer Art Minderrecht, noch haben wir 50-Kilometer-Grenze östlich des Rheins, über die hinaus kein Reichswehrsoldat kommen darf. Zwölf Jahre nach Schluß des Weltkrieges. Noch haben wir keine Freiheit des westdeutschen Eisenbahnnetzes, keine Freiheit der Rheinbrücken und Rheinhäfen. Und das alles in einer Zeit, in der Briand sein Programm eines Paneuropas entwirft. Glaubst Frankreich wirklich, daß Deutschland alledem schweigend zusehen würde?

Das sagen, heißt nicht in Nationalismus oder Chauvinismus machen oder gar die Kriegstrompete blasen. Das lehnen wir ab. Aber es müßte ja letztlich jedes nationale Bewußtsein im deutschen Volke erstorben sein, wenn es nicht dagegen Frontstellung nehmen wollte. Es ist einmal über den Versailles-Vertrag das Wort gefallen: „Nicht davon reden, immer daran denken!“ Es hat manchmal den Anschein, als ob zwar

das erste befolgt, das letzte aber viel mehr befolgt werden müßte. Aber heute ist die Zeit gekommen, nicht nur darüber zu reden, sondern auch alle berechtigten Maßnahmen zu ergreifen, um die Lasten Deutschlands zu mildern. Dabei wird wohl kaum einer glauben, daß man das Dokument des Versailles-Diktates oder des Young-Plans nur zu zerreißen brauche, und dann wäre die politische und wirtschaftliche Freiheit wiederhergestellt. So einfach vollziehen sich heute keine Wandlungen. Aber wir müssen die Welt sturmreif zu machen suchen durch den Geist echten nationalen Willens, das kein Kriegsnationales, kein bürgernationales, sondern ein deutsches Wollen schlechthin ist. Die Weltkrise kommt uns dabei zu Hilfe.

Wir alle wissen um den Wert des deutschen Volkes und um die Größe seiner Geschichte. Wo in aller Welt hat es jemals ein Volk gegeben, das vier Jahre lang gegen das Aufgebot aller Völker der Kontinente standhielt? 60 Millionen gegen 400 Millionen. Das ist ein Heldentum auf die Größe deutschen Volkstums. Und deshalb sollte man auch die Tradition seines Volkes nicht schmäheln. Aber man soll aufgeschlossen sein gegen die Fehler in der eigenen Volksseele, um sie zu bessern. Gegen Uneinigkeit, Schmähsucht, Kleinlichkeit, Vergessen der Vergangenheit.

Aber das letztere scheint ein Charakterzug des deutschen Volkes von altersher gewesen zu sein. Als die Hohenstaufen, das glänzendste deutsche Kaisergeschlecht, untergingen, und Konradin von Hohenstaufen auf dem Schafott in Neapel 1268 sein Leben endete, sang einige Jahre später der italienische Dichter Bartolome Jorgi in einem Lied: „Wie können Deutsche und Alemannen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen! Denn sie haben ihr Bestes verloren. Aber sie sind gleichgültig gegen ihre vergangene Größe, ja, sie schmäheln sie.“ Das hätte auch heute, 650 Jahre später, geschrieben sein können. Und doch ist die Hochhaltung der Tradition ein Stück Ehre eines Volkes.

In der Tradition erlebt sich ein Volk. Es will sich in Notzeiten groß sehen in seiner Vergangenheit, um sich daran zu erheben und Kraft für die Zukunft daraus zu schöpfen. Das heißt nicht, einfach kritiklos gegenüber der Vergangenheit zu sein. Aber das heißt, allem wahrhaft Großen so begegnen, wie es dem Großen gebührt. Um so erbärmlicher aber wirkt, wenn heute bürgerliche und adelige Memoirenschreiber die Vorkriegsperiode mit Schmutz bewerfen, sie, die damals die tiefsten Notaus machten und in „Ehrfurcht vor S. M. erstarrten“.

Das Jahr 1931 muß die deutsche christliche Arbeiterschaft wieder am Werke sehen für die wirtschaftliche Freiheit unseres Vaterlandes. Ohne sie wird sich eine Behebung der Arbeitslosigkeit in ausschlaggebendem Maße nicht erreichen lassen. Krieg und 1923 sahen Deutschlands ärmsten Sohn als seinen treuesten. War es im Krisenjahr 1930 anders? In diesem Jahre muß gerungen werden um die Revision der Reparationen. Die Arbeiterschaft weiß, daß daran wesentlich auch ihr Schicksal hängt. Unser Verbandsorgan hat es sich zur besonderen Aufgabe gesetzt, die Kollegenschaft auf die Zusammenhänge zwischen Reparationen, Weltkrise und Arbeitslosigkeit erneut und in größerem Ausmaß hinzuweisen. Das Geschick der deutschen Arbeiterschaft entscheidet sich heute auch am Quai d'Orsay in Paris und in Wallstreet in Newyork.

Aber im wesentlichen wird unser Schicksal entschieden in Deutschland selbst. Die Krise, die wirtschaftliche und nationale Krise, sollte alle Kräfte in Deutschland zusammenschließen, um am Aufbau unseres Vaterlandes und der Wirtschaft zu arbeiten. Leider aber stoßen heute die Gegensätze außerordentlich scharf aufeinander. Das ist die größte nationale Not. Sie gilt es in erster Linie zu überwinden. Die christliche Arbeiterschaft wird bei Wahrung ihrer Rechte und ihres Willens aufgeschlossen sein für die Größe der Stunde. G. W.

Herrn Dietrichs Plan zur Behebung der Arbeitslosigkeit

Reichsfinanzminister Dietrich hat in Heilbronn auf einer Tagung der Deutsch-Demokratischen Partei Württembergs am 6. Januar in einem Referat wichtige Ausführungen über die gegenwärtige Krise und Möglichkeiten zur Behebung namentlich der Arbeitslosigkeit gemacht. — Herr Dietrich ging von dem an sich richtigen Grundgedanken aus, die ungeheuren Mittel zur Unterstützung der Arbeitslosen, die leider kein volkswirtschaftliches Entgelt schaffen, zur Verbilligung und Steigerung der Produktion zu verwenden. Und zwar solle das so geschehen, „daß wir für die mehrbeschäftigten Arbeiter einen Zuschuß leisten, der der Verbilligung dient“. Also eine Art Lohnzuschuß. Die Aktion soll zeitlich begrenzt und in Zusammenhang mit dem Preisabbau gebracht werden. Zugelassen werden solle bei den Rohstoffindustrien und bei verarbeitenden Industrien, die viel Rohstoffe verbrauchen. Wie das nun in Deutschland nicht anders ist, hatten am nächsten Morgen die Zeitungen ihr Urteil mehr schnell als überlegend bereits fertig und Dietrichs Plan fand Ablehnung. Auch die Industrie und ihre Presse war diesmal sehr schnell bei der Hand damit.

Ganz gleich, ob der Vorschlag vom Finanzminister allein ausgeht oder ob bereits Besprechungen darüber stattgefunden haben, die Vorschläge bedürfen reiflicher Ueberlegung. Das Ziel ist die dauernde Beschäftigung der Arbeitslosen. Es muß erreicht werden, daß nicht nur vorübergehend Arbeitslose beschäftigt werden, sondern daß eine Dauermöglichkeit der Arbeit geschaffen wird. Auf dem Wege der Arbeitsvergebung durch die öffentliche Hand kann nur ein sehr bescheidener Teil der Arbeitslosen in Arbeit kommen, aber eine fühlbare Entlastung des Arbeitsmarktes tritt kaum ein. Das ist nur auf dem Weg der Flottmachung der Privatindustrie möglich. Möglich aber auch nur in Verbindung mit Preisgestaltung und Stärkung der Kaufkraft.

Wir verhehlen uns weder die Schwierigkeiten noch auch die Gefahren eines solchen Planes der Lohnzuschüsse. Sie kön-

nen wirtschaftlich darin bestehen, daß bei dieser Politik die an sich leistungsunfähigeren und teurer produzierenden Betriebe zeitweilig wieder in Gang gesetzt, aber bei Abschluß dieser Politik abfallen, ihre Arbeiter abermals auf die Straße setzen und vielleicht andere noch mit in den Strudel hineinziehen. Es könnte binnenmarktllich eine Stodung auf dem so notwendigen Wege der Selbstkostenregulierung eintreten, die zur Wirtschaftsjanierung notwendig ist. Es könnten auch soziale Wirkungen eintreten, die sehr unerwünscht wären in bezug auf Lohngestaltung und „Reinigung der Betriebe“. Ob also der Plan der Lohnzuschüsse das Gegebene ist, lassen wir dahingestellt.

Aber es ist die Frage, ob die Politik überhaupt auf dem Wege über Lohnzuschüsse für jeden mehrbeschäftigten Arbeiter gehen muß oder ob es nicht auch andere Wege gibt. Wir denken dabei an die Fertigwarenindustrie, deren Produkte wesentlich auf den Weltmarkt hinausgehen. Es bestände die Möglichkeit, über das *Avi-Abkommen* zwischen der Schwerindustrie und verarbeitenden Industrie der letzteren eine Reihe Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Das wäre ein indirekter Weg, an die Behebung der Arbeitslosigkeit heranzukommen. Dabei wird es als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten sein, daß die Preispolitik der Fertigwarenindustrie für den Inlandsmarkt damit nicht etwa abgestoppt werden kann oder gar nach oben aufgebaut wird. Nach wie vor liegen die Preise der Fertigprodukte auf dem deutschen Markt noch zu hoch. Da die gegenwärtige Krise keine Produktions-, sondern eine Absatzkrise ist, wird man diesen Punkt nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß Anfurbelungsmaßnahmen auf dem inneren Markt vielleicht ausländisches Kapital heranziehen. Nur mit genügender Finanzierung und angelegt vorläufig auf einen nicht allzu großen Raum wäre ein Versuch nicht von der Hand zu weisen.

W.

Die Betreuung erwerbsloser Jugendlicher

Mit großer Anteilnahme habe ich die Aufsatzreihe „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ im „Deutschen Metallarbeiter“ verfolgt. Es ist recht erfreulich, festzustellen, daß auch die örtlichen Gruppen des Christlichen Metallarbeiterverbandes ihr Mögliches getan haben, um die aus dem Arbeitsleben unfreiwillig ausgeschiedenen Berufskollegen vor geistig-seelischer Lethargie und vor politischem Radikalismus zu bewahren.

Mit diesen aner kennenswerten Teilversuchen wird jedoch das Problem nur in geringem Maße seiner Lösung zugeführt. Es ist endlich an der Zeit, diese vordringlichen Aufgaben in ihrer Gesamtheit anzupacken und unter Mitarbeit von Berufsschule, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, Jugendpflegevereinen (im weitesten Sinne) und Einzelpersonlichkeiten, die zur Mitarbeit bereit sind, eine bestmögliche Lösung zu versuchen.

Das Arbeitslosenproblem als Teil unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik soll hier nicht erörtert werden. Zur Debatte steht das Problem als seelisches, als Kulturproblem, und zwar für den einzelnen, für die Familie, für Gemeinde und Staat und für die Gesellschaft. Versuchen wir zunächst, uns die Folgen des Nichtbeschäftigtseins, der Untätigkeit, klarzumachen. Der einzelne, der bisher als Mitarbeiter eines Betriebes seine körperlichen und geistigen Kräfte betätigte, der diese Kräfte wachsen sah, ist plötzlich ohne persönliche Schuld von der Erzeugung mehr oder weniger lebenswichtiger Werte ausgeschaltet. Der Betätigungstrieb, der

gerade bei dem Jugendlichen besonders stark hervortritt, findet keine Entfaltungsmöglichkeit mehr. Noch schlimmer ist es für den Vierzehnjährigen, der, aus der Volksschule entlassen, überhaupt nicht in den Prozeß des Werteschaffens eingeschaltet wird. Der größte Teil dieser Jugendlichen möchte aus innerem Trieb heraus sich zunächst praktisch betätigen, um einen, wenn auch noch so kleinen Erfolg seiner Arbeit zu sehen. Dies wird ihm versagt. Dazu kommen in diesen Entwicklungsjahren weitere seelische Momente, die zur Entfaltung drängen. Der Jugendliche wird selbstbewußter, legt nach und nach eigene Maßstäbe an seine Umwelt, sein Geltungsbedürfnis steigert sich, der Erwerbstrieb beginnt sich zu regen. Dieses ganze Wachsen der seelischen Grundkräfte des Jugendlichen findet keinen geeigneten Gegenstand, an dem es sich emporranken könnte; es fehlt ihm die Möglichkeit, das Geltungsbedürfnis in der Werkgemeinschaft zu befriedigen; die Selbsttätigkeit ist zur Untätigkeit verurteilt. Es ist daher kein Wunder, daß sich der Jugendliche, bei dem sich das Gefühl der Minderwertigkeit, des Ausgestoßenseins hinzugesellt, nach einem anderen Betätigungsfeld umsieht. Leider findet er dieses Feld meist auf der Straße, in Gruppen- und Hordenbildungen, die ihm die Entfaltung seiner seelischen Grundkräfte ermöglichen sollen und tatsächlich auch ermöglichen, allerdings in einer Form, die der verantwortungsbewußte Staatsbürger und besonders jeder Volksbildner (im weitesten Sinne) nur bedauern kann. Geltungsbedürfnis und Ueberschätzung der eigenen Persönlichkeit treiben ihn über mehr oder weniger harmlose Jugendstreiche sehr oft zum

Wohlfahrtspflege für die Erwerbslosen im Christlichen Metallarbeiterverband

Für seine Erwerbslosen zahlt unser Verband die statistische Erwerbslosenunterstützung, welche im Jahre 1930 allein die Höhe von ein paar Millionen Reichsmark erreichte. Aber darüber hinaus suchen unsere Ortsverwaltungen vor allem den ausgesteuerten Kollegen durch Wohlfahrtsgaben beizustehen. Diese Fürsorge hat einen großen Umfang angenommen und wird dankbar von den arbeitslosen Kollegen empfunden.

So hat z. B. die Ortsverwaltung Ahlen in Westfalen zu Weihnachten ihren arbeitslosen Kollegen noch eine besondere Freude gemacht. Neben einem großen Posten Textilwaren, Schuhe, Haushalts- und Bedarfsgegenstände wurden insbesondere an Lebensmitteln an unsere arbeitslosen Kollegen verteilt: $3\frac{1}{2}$ Zentner Mehl, 1 Zentner Speck, 2 Zentner Wurstwaren, 1 Zentner Fett, 2 Zentner Butter, 3 Zentner Kolonialwaren, 35 große Streufeilfuchen sowie kleine Posten an Rauchwaren, Eier, Kaffee, Süßfrüchte, Konserven, Fleisch, Brot, Speculatius, Apfelsinen, Weißwaren, Süßigkeiten und 218,86 RM Bargeld.

Wenn man bedenkt, daß diese Sammlung fast ganz aus den Reihen der Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes aufgebracht ist und dann noch von Arbeiterfamilien, die selbst nur einen knappen Lebensunterhalt haben, so muß man diesen großen Opfermut bewundern. Er zeigt den rechten Solidaritätsgedanken und die Verbundenheit unter den christlichen Metallarbeitern.

Rowdytum und leider darüber hinaus in vielen Fällen auf die Bahn des Verbrechens. Dazu kommen die Schwierigkeiten, die die sexuelle Entwicklung mit sich bringt und die, da sie keine Sublimierung (Ablenkung, Umbiegung) durch normale Beschäftigung finden, ebenfalls sehr leicht zu Entartungen führen, zumal bei dauerndem Müßiggang die seelischen Widerstandskräfte immer mehr schwinden. Religiöse Verflachung bis zur völligen Gleichgültigkeit ist oft die unausweichliche Folge. Nicht zu verwundern ist es daher, daß der politische Radikalismus, von unverantwortlichen „Auchpolitikern“ hier mit der echt revolutionären Aufgeschlossenheit, die schon dem normal beschäftigten Jugendlichen eigen ist, eine kritische, gefühlsmäßige Nachläuferchaft findet. So schreitet er auf dem Wege zum asozialen Glied Schritt für Schritt weiter.

Da die körperliche und seelische Entwicklung der Jugendlichen durchschnittlich bis zum 20. Lebensjahre dauert, gilt das bisher Gesagte im allgemeinen, bis auf geringe Ausnahmen, für alle jugendlichen Erwerbslosen unter 21 Jahren. Ja, gerade bei den älteren Jahrgängen, die das Glück hatten, eine regelrechte Lehre durchzumachen oder mehrere Jahre in einer geregelten Beschäftigung zu verbringen, ist die Gefahr der Radikalisierung auf allen Gebieten zum Teil noch viel größer, weil sie aus der Entwicklung herausgerissen sind. Auf die ungünstigen Folgen, die sich hieraus für das Familienleben, für das Leben in den Gemeinschaften der Gesellschaft: in der politischen und kirchlichen Gemeinde und im Staatsleben ergeben, brauche ich wohl nicht näher einzugehen, da jeder der sehen will, sie tagtäglich vor Augen hat.

Wie ist da zu helfen? Da Arbeit für die in Frage kommenden Jugendlichen nach menschlichem Ermessen vorläufig in genügender Menge nicht geschaffen werden kann, muß es sich darum handeln, einen einigermaßen gleichwertigen Ersatz zu schaffen. Den oben angeführten seelischen Grundfunktionen muß Gelegenheit gegeben werden, sich möglichst vielseitig zu betätigen. Bildungseinrichtungen verschiedenster Art müssen in den Dienst der Betreuung der erwerbslosen Jugendlichen gestellt werden. Wir verstehen unter Bildung nicht ein Injammeln von vielerlei Wissensstoffen, keinen Zustand der Ruhe, kein stabiles Gleichgewicht der seelischen Kräfte,

kein Jäh, das, um mit Kirshensteiner zu sprechen, „nun auf dem Thron der rechten Bildung ausruhen möchte“. Bildung ist uns bewusstes Wachstumsbedürfnis und zugleich Wachstum selbst.

Das Bildungsverfahren muß sich daher, wenn es Erfolg haben soll, an die Neigungen und Interessen derjenigen wenden, die jeweils in dem zu Bildenden bedingt sind, wobei auch die egozentrischen Interessen in den Bildungsplan und das Bildungsverfahren mit einzubeziehen sind. Die Möglichkeit, so wahrhafte Bildung durch Weckung vielseitiger, wirklich vorhandener Interessen zu vermitteln, ist dann von Erfolg begleitet, wenn diese Interessen unserer erwerbslosen Jugendlichen erkannt und daran angeknüpft wird. Dies ist von größter Bedeutung, wenn die Bildungsabsicht als letztes Ziel aller Bildung erreicht werden soll, nämlich, den Menschen über lebendige innere und äußere Anteilnahme an dem Kulturschaffen seines Volkstums zum Träger zeitloser Werte zu machen. Mit einem sogenannten „Interessantmachen“ ist es dabei nicht getan, wenn die wahren Neigungen und Interessen unserer Jugendlichen nicht erkannt werden.

Diese wahren Interessen sind in erster Linie durch die oben skizzierten Grundzüge des Charakters der Jugendlichen bedingt. Wir können hier nur feststellen, daß die sogenannte Allgemeinbildung diesen Anforderungen nicht entspricht. Weder das Geltungsbedürfnis, noch die erwähnte persönlich-selbständige Einstellung auf höhere Werte, noch weniger aber der Tatendrang und die Freude am Wirken kommen dabei auf ihre Kosten. Nach der einmütigen Ansicht echter Jugendkennner, ist dieses Ziel nur über die Berufserziehung, d. h. die Vertiefung, Erweiterung, Durchgeistigung der beruflichen Arbeit, in welcher die Erwerbslosen gestanden haben und künftig wieder stehen werden, zu erreichen. Diese Berufserziehung hat nicht nur der technischen, sondern auch, was noch wichtiger ist, der gesellschaftlichen (staatsbürgerlichen) und der allgemeinen menschlichen Ausbildung der Jugendlichen zu dienen. Nur so ist echte Schaffensfreude, Freude an der vollendeten Arbeit und dadurch sachliche Einstellung zu erreichen. Nur die auf die Förderung seines praktischen Lebens abzuleitende Berufsschule kann sie erzeugen. Dann, wenn auf irgendeinem Sachgebiet die egoistische Natur ausgeschaltet und echtes Sachinteresse erweckt ist, braucht die Berufsschule nur die Gesetze des Seelenlebens auszunützen, die Gesetze der Übertragung von Werten und Interessen durch Verzweigung, Eingliedern und Nebenwirkungen auf andere Gebiete, um den Jugendlichen zur echten Allgemein- oder Menschenbildung zu führen. Denn mit Recht sagt Kirshensteiner: „Wir können mit voller Sicherheit den Satz festhalten, . . . daß bei den meisten Menschen, das ist eben die ungeheure Zahl der vorzugsweise praktisch eingestellten und durch ihr ganzes Leben hindurch praktisch tätigen, der Weg zur Allgemein-, zur Menschenbildung, nur über die Berufsbildung geht, über jene Berufsbildung natürlich, die dem einzelnen an jeden Punkt seiner Entwicklung zur jeweils möglichen sachlichen Treue, zur Ehrfurcht vor dem eigenen Werke, führt. Hier liegt die Quelle des Pflichtbewußtseins, die Quelle der Vertragstreue, die Treue zum eigenen Wertelerbnis“.

Unter Berücksichtigung der im großen aufgezeigten seelischen Entwicklungen und der daraus abzuleitenden Folgerungen, zerfällt die Betreuung der Erwerbslosen unter 21 Jahren in zwei Hauptgebiete: 1. Die schulische Betreuung in der Berufsschule; 2. die jugendpflegerische Erziehung durch die dafür in Frage kommenden Jugendpflegeeinrichtungen der verschiedenen Organisationen und Vereine. Hier ist wieder zu unterscheiden zwischen denjenigen Jugendlichen, die bereits im Wirtschaftsleben gestanden haben und denen, die in den Arbeitsprozeß überhaupt noch nicht oder nur vorübergehend eingereicht waren. Diese Gruppen sind wieder zu gliedern in gelernte und nichtgelernte Berufe.

Die praktische Durchführung dieser Grundsätze, wie sie ähnlich der letzte Erlaß des preussischen Ministers für Handel

und Gewerbe vorsteht, wird nur dann reibungslos erfolgen können, wenn in jeder Stadt und Gemeinde eine zentrale Stelle geschaffen wird, die die Oberleitung der gesamten Organisation übernimmt. Für die Auswahl dieses Leiters dürfen nicht Prestige-gründe, sondern nur sachliche Gesichtspunkte maßgebend sein. Es dürfte nicht schwer fallen, einen erfahrenen Berufsschuldirektor, der in seinem Kollegium einen auf allen Teilgebieten erfahrenen Mitarbeiterstab besitzt, hierfür heranzuziehen. Daneben werden getrennte Leitungen für die einzelnen Berufsschulen und für

die freiwillige Mitarbeit der Organisationen und Jugendpflegervereine einzurichten sein. Die organisatorischen Maßnahmen müssen durch einen Ausschuß, in dem die Schulen, Vereine, Organisationen, Behörden usw. vertreten sind, beschlossen und durchgeführt werden. Die Beschlüsse können nur auf dem Zwangswege durch Arbeits-, Wohlfahrtsamt oder Ortsstatut durchgeführt werden, die Jugendpflegerische Betreuung muß auf freiwilliger Basis aufgebaut sein. (Schluß folgt.)
Berufsschuldirektor Dr. Prümm.

Wir Ausgesteuerten und die Weihnachtsunterstützung

I.



Meihnachten, das Fest der Freude und der Liebe! Wie groß ist die Erwartung und die Vorfreude auf dieses Fest, wenn liebe Menschen bestrebt sind, nur Freude walten zu lassen. Wie doppelt groß ist darum das Leid, wenn bittere Not herrscht und Arbeitslosigkeit den Menschen treibt, lieblos zu sein gegen die, die ihm nicht helfen können. Lieblos — ein Mensch! Es kann doch sein, wenn Wochen, Monate vergehen, berufslos, auf Unterstützung angewiesen, wenn er die Kraft verspürt, zu streben und zu arbeiten, wenn er keinen Ausblick hat auf bessere Zeiten, nur im ungewissen lebt. Wie wohltuend wirkt es sich dann aus, wenn man Verständnis findet für seine Not. Ein besonderer Dank gilt denen, die in der Zeit helfen, wenn man sein Elend so recht empfindet.

Als ich zu Weihnachten als Ausgesteuerter vom Verbands eine besondere Gabe erhielt, da kam es mir so recht zum Bewußtsein, daß ich noch nicht betrübt sein darf. Ich war nicht allein. Unser Christlicher Metallarbeiterverband stand uns helfend zur Seite. Wir alle aber fühlten es, daß man uns nicht ein kaltes Almosen reichen wollte, sondern Verständnis zeigte für das Schicksal eines Arbeiters, der, von wirtschaftlicher Gewalt erwerbslos gemacht, immer noch das Recht hat, an der Weihnachtsfreude teilzunehmen, die jedem Christen möglich sein soll.

Dank unserem Verbands, der in trüben Tagen hell hineinleuchtet in verzagende Seelen, um sie aufzurütteln zum Bewußtsein, daß auch sie noch hoffen dürfen auf bessere Tage. Ihm soll aus Dankbarkeit stets unser Streben gelten, daß sich in ihm in Zukunft alle die zusammensinden, die gemeinsamen Los auf Erden vereint, die Arbeiter, die nach Christenbrauch Weihnachten feiern und die ein Recht darauf haben, sich auf dieses Fest zu freuen.

Treue um Treue! Wir, die wir uns verbunden fühlen, wollen arbeiten, daß alle Gleichgesinnten sich zusammensinden in eigener Wehr, im Christlichen Metallarbeiterverband, zur Erstarbung und zum Wohle der Christlichen Arbeiterschaft.

C. Z., Duisburg.

* * *

II.

Noch zwei Tage sind es bis zum Christfest. Hochbetrieb ist gestern und heute auf dem Büro unseres Verbandes. Die Ärmsten der Mitglieder, die ausgesteuerten Arbeitslosen und Kranken, und die Invaliden erhalten ihre Weihnachtsunterstützung. Wie glänzt es doch in aller Augen, wie manche

Träne, geboren aus inniger Freude, wird sichtbar in den Augen der Männer mit den ernstesten Gesichtern, mit den harten, schwielen Händen, die nun schon lange Monate ungewollt ruhen und nicht arbeiten können. Junge, kräftige Menschen sind es, die soviel Werte schaffen könnten, wenn sie Arbeit hätten, — Arbeit, nach der sich alle sehnen; denn sie wollen alle arbeiten, wollen Kleidung und Brot schaffen für sich, für die Ihrigen, für all die Volksgenossen, die da hungern und frieren.

Mitten unter diesen kraftvollen Gestalten stehen und sitzen wir Alten. Wir alle haben das Leben ausgefüllt mit Arbeit und sind nun wegen unseres Alters nicht mehr in der Lage, zu arbeiten. Eine — wenn auch recht lärgliche — Rente gestattet uns, unsern Lebensabend zu fristen. Wir haben nicht zuviel; etwas Besonderes können wir uns auch zum Christfest nicht leisten. Da kommt unser Christlicher Metallarbeiterverband und ruft uns zusammen. Er will uns eine kleine Weihnachtsfreude machen. Unser Verband denkt an uns, auch wenn wir alt sind und nichts mehr leisten können. Er denkt an alle. Für viele ist die Freude doppelt groß; denn sie treffen noch manchen alten Bekannten, mit dem sie in früheren Jahren zusammen gearbeitet, der Schulter an Schulter mit ihnen für den Verband gekämpft und gestritten und bis heute dem Verbands die Treue bewahrt hat. Wie erhebend war es doch für viele, als das älteste unserer Mitglieder, Kollege W., der schon die 92 Jahre überschritten hat, seinem früheren Arbeitskollegen, dem 83jährigen Kollegen S., die Hand drückte und beide ihrer Freude Ausdruck gaben über das, was unser Verband ihnen brachte. Überall, wohin man sah, ein Händeschütteln der Alten, ein freudig-dankbarer Blick. Ja, Freunde im Land, hättet ihr alle dieses schauen können, hättet ihr mitempfinden können mit denen, die dort standen, um die Weihnachtsgabe entgegenzunehmen, ihr würdet diesen Tag nicht vergessen können, würdet nicht vergessen können des Christlichen Metallarbeiterverbandes, dessen Mitglieder so Edles schaffen halfen. Das Bild, das ihr geschaut, würde euch aber auch stets wieder zu neuen Taten begeistern, wenn es gilt, für weitere Ausbreitung des Verbandes zu sorgen.

Wenn ihr es nun auch nicht alle schauen konntet, so seht euch in einem stillen Dämmerstündchen hin und stellt euch im Geiste unter diese eure Kollegen, versucht, mit ihnen zu denken, zu fühlen und zu ringen! Dann wird auch aus eurer Brust das Gelöbniß steigen: Dem Christlichen Metallarbeiterverbande, dem Schützer der Arbeiter, dem Helfer in so vieler Not, dem Kämpfer für unser Recht und unsern Aufstieg, gelte meine ganze Kraft!
W., Osnabrück.

Arbeitsphysiologische Betrachtungen

Eine Aussprache

Der Artikel des Direktors des Arbeitsphysiologischen Instituts, Prof. Dr. Ahler (Dortmund), in Nr. 51/52 1930 unseres Verbandesorgans hat eine Reihe Zuschriften, besonders unserer Kollegen aus der Werkstat, zur Folge gehabt, die sich teils ablehnend, teils zustimmend zum Artikel Ahlers äußern. Wir halten eine Besprechung über diese Fragen für sehr wichtig und klärend. Das Schlußwort und die Zusammenfassung wird Prof. Dr. Brauer schreiben. Den Anfang der Aussprache macht unser Kollege D a r e l m a n n (L o h n e). Die Red.



Von dem gesundheitlichen Stand und der Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeitskraft wird der Wohlstand des Volkes am allerstärksten mit abhängig sein. Es muß immer das Ziel sein, diese auf einem äußerst hohen Stand zu halten und nicht durch überspannte Anforderungen,

die vielleicht wohl für eine kurze Zeit erfüllt werden können, auf die Dauer eine Vernichtung der Leistungsfähigkeit herbeizuführen. Durch die in den letzten Jahren vorgenommene überspannte Rationalisierung und durch dauernde Affordürzung sind an die Arbeiterschaft Anforderungen gestellt worden, die auf die Gesundheit noch nachteilige Folgen zeigen werden. In manchen Betrieben kann man wohl sagen, daß mit der Leistungsfähigkeit Raubbau getrieben wurde. Es wäre deshalb zu begrüßen und zu wünschen, daß die Forschungen, die vom Arbeitsphysiologischen Institut angestellt werden, im praktischen Leben so zur Auswirkung kommen, daß die Leistungsfähigkeit bei den Anforderungen, die an die Arbeiterschaft gestellt werden, möglichst lange erhalten bleibt.

In den Betrachtungen des Herrn Prof. Dr. Ahler haben Mensch und Maschine wohl eine viel zu starke Gleichstellung erfahren; aber welcher gewaltiger Unterschied besteht zwischen dem „beseelten Motor“ und dem eisernen oder „toten Motor“! Alle angestellten Prüfungen, die bei einem Menschen vorgenommen werden, zeigen, wenn sie bei einem anderen vorgenommen würden, in den meisten Fällen ein ganz anderes Ergebnis, ja, wenn sie bei demselben Menschen zu einer anderen Stunde angestellt werden, wird man oft ein anderes Resultat feststellen.

Im ersten Teil des Aufsatzes wird das laufende Band hauptsächlich herangezogen. Die erste Feststellung der Leistungen zu den verschiedensten Tageszeiten kann man wohl im allgemeinen als zutreffend bezeichnen. Daß aber in der Leistungsfähigkeit des einzelnen Menschen an verschiedenen Tagen und dem Ansteigen und Absinken derselben an einem Tage noch eine weit größere Differenz liegt, wird überhaupt nicht gewürdigt. Auf die Leistungsfähigkeit üben mancherlei Dinge einen großen Einfluß aus, z. B. der gesundheitliche Stand, die Menge und Art der Nahrung, die an den einzelnen Tagen der Arbeiter zu sich nimmt; ferner die Witterung und die Unterschiede im Luftdruck und bei verschiedenen Menschen noch manch andere Einflüsse. Als zu Recht bestehend kann man wohl folgenden aufgestellten Grundsatz bezeichnen: „Wir arbeiten dann natürlich, wenn wir die Arbeitsintensität dem jeweiligen Grad unserer Leistungsfähigkeit sinnvoll anpassen.“ Aber wird dieser Grundsatz durch das laufende Band nicht geradezu durchbrochen? Wenn auch die von Prof. Dr. Ahler aufgestellte Methode vom laufenden Band im Wirtschaftsleben durchgeführt würde, so wird man bestimmt in bezug auf die jeweilige Leistungsfähigkeit eines großen Prozentsatzes derjenigen, die unter seiner Herrschaft stehen, nicht das Richtige getroffen haben. Aber wird man in der Wirklichkeit nicht immer darauf bedacht bleiben, die Pausen zwischen den einzelnen Arbeitsgängen möglichst auszuschaufeln?

In der Berufstätigkeit muß man doch sehr oft feststellen, daß die an einem Tage erzielte äußerst hohe Leistung nicht so ermüdend gewirkt hat wie eine an einem anderen Tage, die bedeutend unter dem Durchschnitt lag. Beim laufenden Band kann aber auf die augenblickliche Leistungskraft des einzelnen überhaupt keine Rücksicht genommen werden; wenn sie auch

sehr hoch ist, sie kann im Arbeitsprozeß nicht zur Geltung kommen. Aber wenn durch irgendeinen Grund das Umgekehrte der Fall ist, so muß der Arbeiter doch seinen Posten voll und ganz ausfüllen, welches wieder zur Folge hat, daß leicht Fehler am Arbeitsstück auftreten, die vielleicht noch höher wären, wenn die Arbeitsvorgänge nicht alle fast schematisch wären.

Bei der freigewählten Tätigkeit kommt dieser Umstand aber in Fortfall. Die Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit kann mehr ausgeglichen werden, wenn auch nicht an einem Tage, so doch in einer Woche oder mehreren Tagen, worauf sich der Arbeitsauftrag gerade erstreckt. Es kommt ferner noch hinzu, daß die meisten bei der freigewählten Tätigkeit mehr Freude am Schaffen haben, welches auch wieder seine günstige Wirkung hat. Als besonderes Beispiel kann man wohl noch folgendes anführen: Jemand, der in einer größeren Gesellschaft schon öfters eine längere Radtour gemacht hat, wird wohl schon die Feststellung gemacht haben, daß derjenige, der an der Spitze fährt und somit die jeweilige Geschwindigkeit bestimmt, meistens längst nicht so ermüdet wie die andern. Er ist nämlich in der Lage, die jeweilige Geschwindigkeit seiner Leistungsfähigkeit anzupassen, die andern sind aber dauernd hieran gebunden. Sind sie zu größerer Geschwindigkeit fähig, so können sie diese nicht ausnützen, ist es aber umgekehrt, so müssen sie mit durchhalten, welches gerade die Ermüdung bewirkt. Beim Arbeiten am laufenden Band muß man bestimmt auch eine ähnliche Beobachtung machen, wenn auch nicht in dieser ausgeprägten Form, weil hier die Geschwindigkeit nicht von einem Menschen abhängig ist, sondern mehr ein Durchschnitt besteht. Man kann wohl sagen: durch das laufende Band wird der Mensch äußerst stark zur Maschine gestempelt, auf die bei ihm äußerst schwankende Leistungsfähigkeit wird keine und kann nicht Rücksicht genommen werden. Bei leichten Erkrankungen oder anderen ungünstigen Einwirkungen muß er seinen Posten doch immer gleich ausfüllen. Dieses muß bestimmt auf seine Gesundheit schädlich wirken. Bei der freigewählten Tätigkeit kann aber in den meisten Fällen ein Ausgleich geschaffen werden.

Die im zweiten Abschnitt des Aufsatzes geschilderten Prüfungen und überhaupt alle Versuche werden für das praktische Leben wohl sehr wenig erfolgreich zur Geltung kommen, weil die Möglichkeiten hierzu nur äußerst gering sind. Die größte Bedeutung haben sie wohl für automatische Tätigkeiten. Diese werden aber immer stärker durch Maschinen verrichtet. Auch bei all diesen Versuchen muß immer bedacht werden, daß die Menschen keine schematischen Wesen sind, sondern bei ihnen große Unterschiede vorhanden sind, z. B. im Körperbau, welches bei allen Körperbewegungen von großem Einfluß ist. Eine gute Beobachtung kann man hierfür auch beim Turnen und beim Sport machen. Die größte Wertung können diese Versuche wohl für die Berufsberatung haben, da man hierdurch eine gewisse Feststellung machen kann, wie die verschiedenen Berufe den einzelnen Menschen belasten. Franz Varelmann, Lohne i. O.

Unfallhäufigkeit, Unfallverhütung und Unfallschutz

Die Oeffentlichkeit wurde vor kurzem durch zwei gewaltige Massenunglücke aufgerüttelt. Erschütterter stand man an der Bahre von Hunderten von Arbeitern, die der Tod hinweggerafft hatte. In dem Tage, an dem man 270 Opfer der Alsdorfer Grubenkatastrophe zu Grabe trug, erteilte die Kunde von einem neuen Grubenunglück durch die deutschen Lande, wonach auf der Kapbach-Grube im Saargebiet viele Menschen den Tod fanden. Bei solchen Massenunglücken horcht die Oeffentlichkeit auf, da ist sie erschüttert. Sammlungen werden veranstaltet, um die Not zu lindern. Und doch viel größer ist die Zahl der Opfer durch die kleinen täglichen Unglücksfälle. Folgende Aufstellung mag darüber Auskunft geben:

Jahr	In der Ausübung des		hiervon getötet
	In Berufsgenossenschaften versicherte Personen	Berufes verletzt oder erkrankt	
1924	25 063 136	80 820	7152
1925	25 981 050	107 517	8043
1926	24 862 031	126 677	8121
1927	26 342 372	136 273	8545
1928	26 843 859	160 303	9331
1929	26 920 000	167 781	—

Nach den Berichten von 65 gewerblichen Berufsgenossenschaften beträgt die Zahl der Toten im Jahre 1929 insgesamt 4314. Doch dieses ist noch längst nicht die endgültige Zahl der tödlichen Unfälle. Hinzu kommen noch die Toten aus den

knappschäftlichen Berufsgenossenschaften (Bergbau) und den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften.

Auf diese Zahlen muß einmal hingewiesen werden, um darzutun, welches Risiko die Arbeiterschaft an Leib und Leben tragen muß. In folgendem sollen einmal die Unfallzahlen und die Unfallverhütung in der deutschen Metallindustrie behandelt werden. Ueber die Zahl der Betriebe und die Zahl der Beschäftigten berichteten wir schon (siehe Verbandsorgan Nr. 51/1930, Seite 806).

Die Zahl der Unfälle geht jährlich in die Hunderttausende. Im Jahre 1927 zählte man in den 14 in Frage kommenden Berufsgenossenschaften 339 822 Unfälle. Die Zahl stieg 1928 auf 375 855 und sank 1929 auf 359 419. Gewiß werden nicht alle Unfälle entschädigt. Erfahrungsgemäß werden aber Unfallanzeigen nur erstattet, wenn die Verletzungen derart sind, daß man unter Umständen mit Dauerschädigungen rechnen muß. Die täglichen kleinen Verletzungen sind wohl nicht einbegriffen. Um die Entschädigung der Unfälle wird ein außerordentlich heftiger Kampf geführt. Immer und immer wieder wird von den Vertretern der Berufsgenossenschaften der ursächliche Zusammenhang der nach dem Unfall vorliegenden Beschwerden mit dem Unfall selbst in Zweifel gezogen, um so um die Zahlung der Unfallrente herumzukommen. Eine beliebte Methode ist es auch, dem Verletzten einfach Rentensucht vorzuwerfen. Wir wollen gar nicht leugnen, daß solche Fälle von Rentensucht vorgekommen sind und noch vorkommen. Aber der Stand, der ohne Fehl ist, der werfe den ersten Stein!

Trotz und alledem erreicht die Zahl der entschädigten Unfälle eine beträchtliche Höhe. 1927 wurden 16 234 Unfälle entschädigt. Die Zahl stieg 1928 auf 20 700 und sank 1929 um ein Geringes auf 20 120.

Die Zahl der entschädigten Berufskrankheiten ist ebenfalls im Steigen begriffen. Entschädigt wurden 1927: 156, 1928: 233 und 1929: 418 Berufskrankheiten.

Auch die Zahl der Wegeunfälle ist im Steigen begriffen. Gemeldet wurden 1928: 10 786 Fälle und 1929: 12 852 Fälle. Von diesen wurden entschädigt 1928: 864 und 1929: 1052 Fälle.

Zum Schluß sei nun noch die Zahl der tödlichen Unfälle angegeben. Diese betrug 1927: 1164, 1928: 1364 und 1929: 1222. Allein in den Betrieben der Hütten und Walzwerks-Berufsgenossenschaft ereigneten sich von 1921 bis 1929 insgesamt 1836 tödliche Unfälle.

Deutschland - oder das Geld über alles

Der hochedle Herr Hans von Bethmann-Hollweg hat im Kreise Wirkig 5700 Hektar an die Polentank verkauft. 2000 Polen wurden darauf angesiedelt. Graf Sponneck hat dem tschechischen Schuhfabrikanten Bata ohne jede Garantie für gutes Geld schlesisches Land verkauft.



„Wie verlautbart, soll die preussische Staatsregierung dem Tschechen Bata Land verkaufen Gegen diese marxistische Handlungsweise erheben wir den schärfsten Protest. Kein Fußbreit Landes den Ausländern!“

„Det wäre doch gelacht. Geschäfte mit den Polen und den Tschechen machen doch wir und nicht etwa der Preussische Staat. Das ist seit alters her der Brauch.“

Angeichts dieser erschütternden Zahlen muß immer wieder gefordert werden, den Unfallschutz weiter auszubauen. Die Unfallverhütungsvorschriften müssen verschärft, auf ihre Durchführung muß mehr geachtet, aber auch seitens der Arbeiterschaft müssen sie mehr beachtet werden. Unfälle verhüten ist besser und billiger als Unfälle vergüten. Hier kann noch sehr viel getan werden. Gewiß werden die Betriebe seitens der Berufsgenossenschaften kontrolliert, die Aufsicht aber ist im großen und ganzen recht mangelhaft. Aus vorstehender Tabelle ist das Nähere zu ersehen.

In dieser Tabelle differiert die Zahl der Betriebe mit der in der Mitgliederstatistik der Berufsgenossenschaften angegebenen Zahl der Werke (173 067). Die vorstehenden Zahlen sind von den technischen Aufsichtsbeamten angegeben.

Aus der vorstehenden Tabelle geht hervor, wie unvollkommen die Kontrolle der Betriebe ist. 77 technische Aufsichtsbeamte sollen 173 067 Betriebe kontrollieren. 1929 wurden nur 46 872 Betriebe besichtigt, das sind 27% aller Betriebe! Auf jeden Aufsichtsbeamten entfielen im Jahr rund 609 Betriebe, die er besichtigte. Diese Durchschnittszahl ist in den allermeisten Fällen nicht erreicht. In einigen Fällen ist sie aber weit übertroffen worden. Wenn 800, 900, 1000, ja in einem Falle sogar 1619 Betriebe von einem Aufsichtsbeamten in 201 Tagen besichtigt wurden, so darf wohl, ohne dem betreffenden Beamten zu nahe zu treten, gesagt werden, daß hier eine Überlastung deselben vorliegt, worunter die Gründlichkeit der Kontrolle und Überwachung der einzelnen Betriebe leiden muß.

Die Arbeiterschaft fordert mit Recht eine schärfere Kontrolle der Betriebe und eine vermehrte Verwendung von tüchtigen Leuten aus dem Arbeiterstande im Gewerbeaufsichtsdienst. Anzustreben wäre auch, nach dem Vorbilde der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, in den einzelnen Sektionen Vertrauensmänner mit der Kontrolle der Betriebe zu beauftragen. Hier wäre es ebenfalls sehr gut möglich, tüchtige und bewährte Leute aus dem Arbeiterstande heranzuziehen.

(Schluß folgt.)

G. Pelster.

Berufsgenossenschaft = BG.	Zahl der Betriebe	Zahl der Beschäftigten	Zahl der arbeitenden Unfälle	tödliche Unfälle					
				1929	1927	1928			
BG für Feinmechanik und Elektrotechnik	9	23782	8948	38	64984	2627	24	26	246
Österr. Eisen- und Stahl-BG.	7	17126	6376	37	409 6	2503	9	14	112
Hütten- und Walzwerks-BG.	3	206	173	57	34 97	17.6	184	129	163
Maschinenbau- und Kleinfabrik-BG.	11	12240	5716	47	43336	272	117	155	145
Mitteldeutsche Eisen-BG.	5	8591	1724	21	26893	983	69	76	66
Nordöstl. Eisen- und Stahl-BG.	4	7257	2633	36	22642	983	41	56	63
Schlesische Eisen- u. Stahl-BG.	3	2455	1451	59	9008	660	7	43	42
Nordwestl. Eisen- und Stahl-BG.	5	7856	1597	24	31903	1275	92	101	72
Südösterr. Edel- und Unedelmetall-BG.	2	3349	1110	33	6292	518	14	9	9
Norddeutsche Metall-BG.	3	55 3	1758	2	16122	1313	35	39	37
BG für die Musikinstrumenten-Industrie	2	1544	1164	75	1774	185	5	11	1
BG für die Chemische Industrie	13	14762	5722	38	38258	2491	165	194	180
Gas- und Wasserwerks-BG.	2	466	1534	35	11018	499	41	4	43
Samle-BG.	3	2932	6392	11	1906	890	29	37	38
Gesamt	72	168771	48872	27.6	359419	20418	1164	1349	222

1) Einschließlich 6098 Apotheken.

2) Bei Nichtberücksichtigung der Apotheken sind 53% der Betriebe besichtigt.

3) In den Sektionen über Vertrauensmänner die Kontrolle aus.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XVI.

In derselben Zeit, in der diese Zeilen geschrieben werden, ist schon der 15. Artikel obigen Themas in unserem Organ veröffentlicht. Aus allen Gauen unseres Vaterlandes haben sich die Kollegen geäußert und deshalb in mir den Gedanken wachgerufen, daß wohl das ganze Land, der eine Bezirk mehr, der andere weniger, nach Luft und Leben, nach Arbeit und Brot förmlich zum Himmel schreit. Und je mehr diese Masse schreit, desto mehr wird sie überhört. Mir kommt es wenigstens vor, als ob man diesen Verzweiflungsrufen überhaupt keinen Glauben mehr schenkt, daß man es als eine Selbstverständlichkeit betrachtet: der Arbeiterschaft darf es nicht gut gehen.

Gewiß sind Leute, karitative Institute, Wohlfahrtsämter usw. an der Arbeit, unseren Arbeitslosen über die schlimmste Zeit hinwegzuhelfen. Jedoch die Zahlen der Erwerbslosen, Ausgesteuerten und Wohlfahrtsempfänger wachsen von Tag zu Tag bis fast ins Unermeßliche. Nach den neuesten Feststellungen betrug die Zahl der von den Arbeitsämtern erfaßten Arbeitsuchenden Ende Dezember über vier Millionen. Fast zwei Millionen dieser Arbeitslosen fallen allein der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung zur Last. Diese zwei Millionen sind doch alle Menschen, welche schon über ein halbes Jahr nicht mehr in Arbeit standen und dadurch nur von der fargen Krisenunterstützung leben müssen. Was für eine gewaltige Aufgabe edler Menschenpflicht steht da vor uns bei dem Anblick dieser armen Geschöpfe! Aber nicht allein materielle Not ist es, die die Arbeitslosen in ihrem Vann hält. Was dieser jahrelange Arbeitslosenzustand für seelische Werte zerschlägt, ist von unberechenbarem Nachteil für das gesamte Staats- und Wirtschaftsleben. Diese arbeitslosen Menschen sehen im Staat nicht mehr die Macht, die diese ungefunten Verhältnisse meistern kann.

Obwohl heute Staat und Kommunen dazu übergehen und den Arbeitslosen Gelegenheit geben, sich während der aufgezwungenen Freizeit unentgeltlich weiterzubilden (sei es im Beruf oder im allgemeinen Wissen), sehen wir, wie die große Anzahl Industrieerwerbsloser, die auf dem Lande wohnen, diese Gelegenheiten vorenthalten bekommen und so ihrem langsamen Verblöden entgegengehen. Hier müssen nun fest und entschlossen die örtlichen Vereine und Berufsorgani-

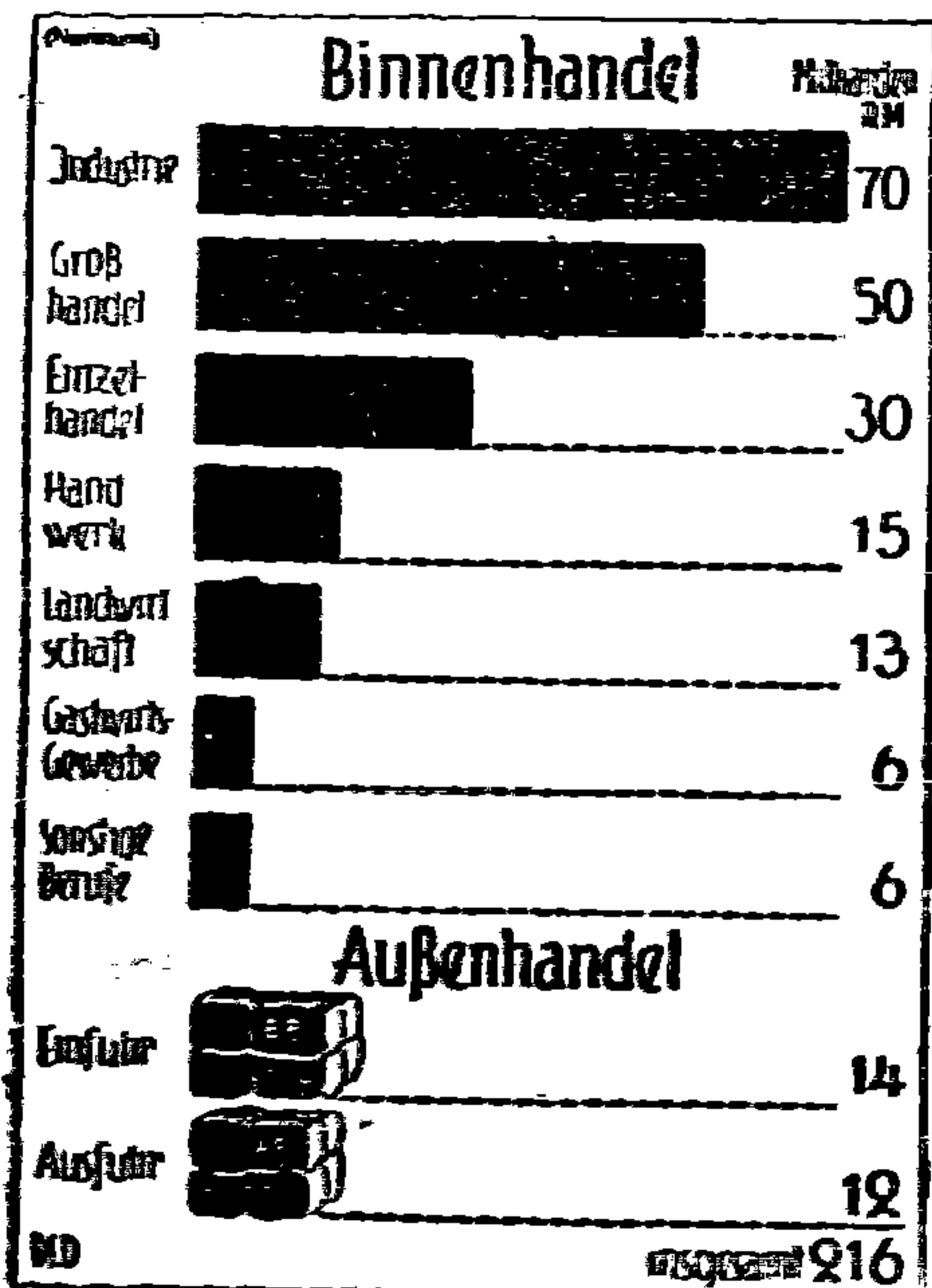
sationen zupacken und sich ihrer Aufgabe voll und ganz bewußt sein. Ich denke hier zum Beispiel an eine wöchentliche Zusammenkunft, wo man sich über politische und wirtschaftliche Dinge zunächst unterhält, schließlich einen Vortrag anhört und debattiert oder auch, was mir sehr wesentlich erscheint, Experimental-, Lichtbilder- oder Filmvorträge abhält. Dies alles trägt dazu bei, unseren Arbeitslosen das traurige Dasein etwas besser zu gestalten und sie aus ihrem Dahinvegetieren herauszureißen. Das alles sagt selbstverständlich nur für eine gewisse Zeit zu. Wenn unsere arbeitslose Jugend zum Beispiel sich das eine längere Zeit über sich hat ergehen lassen, wird sie so langsam interesselos und müde, denn das alles ersetzt halt doch nicht die Arbeit — die Berufsarbeit. Wir müssen uns vor allen Dingen dafür einsetzen, daß unseren Arbeitslosen wieder praktische Arbeit gegeben wird. Der Mensch ist doch zur Arbeit geschaffen wie der Vogel zum Fluge: das mögen sich unsere führenden Männer in Staat und Wirtschaft immer wieder sagen und dementsprechend ihre Politik machen.

Aber wir verlangen, daß die Voraussetzungen zum Aufstieg der Wirtschaft nicht allein die Arbeiterschaft zu schaffen hat, sondern auch andere Kreise dazu beitragen. Hier sehen wir vor allen Dingen auf den Beamtenstand, der immer und immer wieder auf seine „wohlerworbenen Rechte“ pocht, wenn es darum geht, eine bestimmt notwendig gewordene Gehaltsreduzierung von Seiten der Regierung vorzunehmen. Auch wir als Arbeiter haben wohlerworbene Rechte durch unsere Tarifverträge und müssen uns doch das ganze Jahr hindurch Abzüge gefallen lassen, sei es durch Kürzung des Akkords oder der sogenannten Leistungszulagen, weil es die Betriebsverhältnisse bedingen und erfordern, um das Werk rentabel zu gestalten.

Interessant war das Bild auf der zweiten Seite der Nummer 48 unseres Organs (Fall Grünher): „Bürokratie und Volksnot“. „Es ist ein weiter Weg von diesem Sozialismus bis zum Portemonnaie“. Hier konnten wir wieder ganz deutlich feststellen, wie stark ein Teil dieser Herren SPD-Beamten an der Not des Volkes interessiert ist. Einen anderen Blick müssen wir aber auch nach Italien werfen, dort ist eine Aktion durchgeführt worden, die mich und sicher den Großteil der Erwerbslosen angenehm berührt hat: Gehaltsabbau

von 12 bis 35%, gestaffelt je nach der Höhe des Einkommens. Mit diesem Vorgehen Mussolinis kann man eher zufrieden sein als mit dem, welches bei uns die Notverordnung zuläßt. Wir als Arbeiter wollen uns von dem Opfer, das gebracht werden muß, um für Staat und Wirtschaft wieder gute Fundamente zu schaffen, nicht drücken; wir möchten aber, daß der in gesicherter Stellung sich befindende Beamte ebenfalls zu einer angemessenen Leistung (s. Italien) herangezogen wird.

Es soll aber ja nicht die Stimmung aufkommen, daß wir uns in unserer Einstellung den Beamten gegenüber vom „Reid“ beeinflussen lassen — wir gönnen jedem sein „ehrlich verdientes“ Einkommen! —, aber in der Zeit größter Not, wo Millionen von Volksgenossen kein Brot über Nacht in der Schublade



Der Siegeszug der Maschine

Arbeitsmaschinen in Industrie und Handwerk Deutschlands (in Millionen PS)

Jahr	Wassermotoren	Elektrische Motoren	Gesamt
1907	6,22	1,52	7,74
1925	6,26	1,52	7,78

Auf jede männliche Arbeitskraft in Industrie und Handwerk entfielen:

Jahr	PS pro Kopf
1907	2,15
1925	1,55

lade haben, ist es unverantwortlich, daß diese hohen Gehälter immer noch weitergezahlt werden.

Wenn wir die oben angeführte Not und die Entbehrungen der Erwerbslosen hiermit in Vergleich ziehen, so kann es doch sicher nicht als eine unverständliche Forderung angesehen

werden, wenn es darum geht, Staat und Wirtschaft und den 3 762 000 Arbeitslosen eine bessere Zukunft zu gewährleisten.

Verschließt Hände und Herzen nicht vor dem großen Massenelend, helft alle mit, die Not unserer armen Volksgenossen wenigstens zu lindern! Ed. Fedel, Mannheim.

Aus den Betrieben

Unser Vormarsch auf der „Romag“ in Hamborn

Die Maschinenfabrik „Romag“ in Hamborn-Neumühl ist als Kommunistenpflanzstätte bekannt. Eine Hochburg der RGO. vom reinsten Wasser. Seit einigen Monaten ist dies anders geworden. Durch Energie und Tatkraft der christlichen Kollegen ist es möglich geworden, nicht nur festen Fuß zu fassen, sondern auch für die Kollegenschaft Bedeutendes herauszuholen.

Einen von den Kommunistenhäuptlingen angezettelten wilden Streik beantwortete die Direktion mit fristloser Entlassung der Streikenden. Nur dem Einsprechen des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist es zu danken, daß die Gesamtentlassung der betreffenden Betriebsabteilung rückgängig gemacht wurde. (Der Vertreter des D.M.V. war natürlich nicht erschienen.) Um rund 3000 RM wurde die Belegschaft geschädigt. Das nennt man Interessensvertretung durch marxistische „Kämpfer“.

Um die Entlassung von Stammschaften zu verhindern, müssen hochqualifizierte Facharbeiter vorübergehend schlechter bezahlte Arbeiten verrichten. Die davon Betroffenen hatten mit einem Verdienstausfall bis zu 24 Pf. pro Stunde zu rechnen. Dagegen hat der Moskau-Betriebsrat nichts unternommen. Darum verhandelte der Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes mit der Firma. Es gelang ihm, durch kluge Taktik der Betriebsleitung einen Erfolg abzutrotzen dahingehend, daß die Verdienstverminderung nur 50 Prozent der angekündigten Kürzung betragen soll.

Diese Erfolge haben unsere Gegner um ihren Verstand und ihre Würde gebracht. In der letzten Belegschaftsversammlung konnte dann das schöne Schauspiel erlebt werden, daß D.M.V. und RGO. sich gegenseitig die Bälle zuwarfen. Man entblödete sich nicht, den Anwesenden zu sagen, die Erfolge unserer Organisation seien von der Firma nur darum zugestanden worden, um unserem Verbands Agitationsmöglichkeiten zu geben. Mit solchen verrückten Ideen glauben unsere Gegner ihre eigne Untätigkeit und Unfähigkeit bemänteln zu müssen. Die Belegschaft hat für die Ausführungen des Betriebsrats und des Vertreters des D.M.V. nur ein mitleidiges Lächeln. Sie kennt den alten marxistischen Grundsatz, daß der Sozialist seinem Gegner nicht zur Wahrhaftigkeit verpflichtet ist. Als diese „klassenbewußten Arbeiter“ gegen die Neu-

einrichtung eines christlichen Kollegen — derselbe war lange, lange Wohlfahrtsempfänger — Sturm ließen, verließ ein Teil der Anwesenden die Versammlung. Dadurch wurde der Futterneid der RGO. und D.M.V.isten genügend gekennzeichnet.

Die Belegschaft der „Romag“ kommt zur Einsicht und sucht immer stärkeren Zusammenschluß im Christlichen Metallarbeiterverband. Dieser wiederum wird sein Möglichstes tun, die Interessen seiner Mitglieder gebührend wahrzunehmen

Was ist eine Metallschleiferei?

Wichtige Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes.

Die Verordnung vom 11. Februar 1929 erkennt u. a. auch Staublungen-Erkrankung im Sinne der Unfallversicherung an, wenn der an Staublunge Leidende sich diese Krankheit in nachstehenden Betrieben zugezogen hat:

1. Betriebe der Sandsteingewinnung, Bearbeitung und Verarbeitung,
2. Metallschleifereien,
3. Porzellanbetriebe,
4. Betriebe des Bergbaues.

Durch die Benennung der Betriebe, in denen sich der Staublungen-Erkrankte die Krankheit zugezogen haben muß, entstehen sehr oft große Schwierigkeiten bei den Ober-Verwaltungsämtern. Besonders trifft dieses bei den Metallschleifereien zu, da der Begriff Metallschleiferei bisher noch nicht ausgelegt oder definiert war. Es bestand da folgender Zustand:

Die Schleifereien in der Großindustrie wurden bisher von den Ober-Verwaltungsämtern nicht als Schleifereien im Sinne der Verordnung vom 11. Februar 1929 angesehen, sondern als ein Anhang des Betriebes betrachtet, in dem die Schleiferei untergebracht war, soweit in diesem Betriebe noch eine andere Produktion vorgenommen wurde, wogegen ein abgeschlossener Schleiferei-Betrieb ohne weiteres unter die Verordnung fiel, soweit hier an Sand- oder Schleifsteinen gearbeitet wurde, die kieselsäurehaltig waren. Diese Auffassung der Ober-Verwaltungsämter hatte zur Folge, daß der größte Teil der Schleifer, die in gemischten Industrie-Betrieben arbeiten, und auf Grund ihres Berufes an Staublunge er-

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

IX.

Zwischen Kamisol und Gürtel lag der Oberkörper bloß, schimmernd wie aus rosenfarbenem, von geschicktem Künstler bearbeitetem Granit, Sandalen mit umgebogenen Spitzen, Schlittschuhen nicht unähnlich, bekleideten die langen schmalen Füße, die gerade nebeneinander standen wie Füße der Götter an Tempelmauern.

Sein bartlos glattes Antlitz mit den großen reinen Zügen schien keines menschlichen Gefühles fähig, von Irdischem nicht durchblutet, und flöste in seiner leblosen Blässe, mit den festgeschlossenen Lippen, übergroßen, schwarzumzogenen Augen, deren Lider ebensowenig sich senkten wie die des geheiligten Sperbers, in seiner Reglosigkeit ehrfürchtigen Schrecken ein.

Es war, als blickte dieses starre Auge einzig in Ewigkeit, in Unermesslichkeit; die Dinge der Umwelt schienen sich in ihm nicht zu spiegeln. Geübte Begier, Gleichgültigkeit, die Erfüllung aller Wünsche entstehen läßt, Vereinsamung des Halbgottes, der Ebenbürtige nicht findet unter Sterblichen, Ueberdruß an Schuldigungen und Leid ewiger Sieghaftigkeit, hatten unerbittliche Sanftmut und steinerne Ruhe dieser unbewegten Maske geschaffen. Osiris, der Seelentrichter, thronte wohl nicht in majestätischerem Frieden.

Ein großer gezähmter Löwe lag neben ihm auf der Trage. Streckte mächtige Taten, wie eine Sphinx sie über ihren Sockel streckt, und blinzelte mit gelben Augen.

Eine Kordel band dem Tragsessel des Pharaos die Streitwagen der besiegten Fürsten; er zog sie hinter sich her wie Vieh am Leitseil. Die Fürsten sahen finstern und wild darein, die Ellbogen waren ihnen zusammengeknüpft, und die Arme bildeten häßliche Winkel, unsicher schwankten sie auf den von Ägyptern gelenkten Wagen.

Die Kriegswagen der jungen Prinzen königlichen Geblütes schlossen sich an; reitfähige Kasse edelgeschmeidigen Wuchses mit schlanken Beinen, nervigen Gelenken, mit büstenartig zugespitzten Mähnen, waren je zwei und zwei ihnen vorgespannt. Sie warfen die mit roten Feder-

büscheln gezierten Köpfe, die metallbeschlagene Kopfhüllen und Stirnstreifen schützten. Eine geschweifte Deichsel ruhte mit zwei, von blinkenden Metallkugeln überhöhten Pflugstöcken auf den Scharlachlappen der Sattelbögen, die leichtes Joch verband wie ein Halbmond mit nach außen gedrehten Spitzen; reichgestickte und gesteppte Bauchgurte und Brustleinen, kostbare blau oder rot besäumte, bequastete Schabracken vervollständigten dies anmutig leichte und zweckmäßige Geschirr.

Der rot oder grün bemalte Wagenkasten, mit Bronzeplatten und Halbkreisen beschlagen wie ein Schild, war mit zwei großen, schräg in entgegengesetzter Richtung befestigten Köchern besetzt; der eine enthielt kurze Wurfspere, der andere Pfeile. Auf beiden Seiten schien ein goldgetriebener Löwe mit gezückten Krallen und grimmig geöffnetem Rachen sich brüllend auf die Feinde stürzen zu wollen.

Die jungen Prinzen trugen als Koppschmuck eine das Haar umgebende Stirnbinde, von der Königswiper geblähten Halses überringelt, als Bekleidung eine an Hals und Armeln üppig besetzte Tunika, gegürtet mit breiter, unter hieroglyphenbesetzter Metallplatte geschlossener Lederbinde; im Gurt saß ein langer Dolch mit dreieckiger Stahlklinge, dessen querschnittiger Griff in Sperberkopf auslief.

Auf dem Wagen, zuseiten jedes Prinzen, standen der mit der Führung des Wagens in der Schlacht betraute Lenker und der Schildträger, dem es oblag, mit dem Schild die gegen den Kämpfer geschleuderten Wurfgeschosse aufzufangen, während dieser den Seitenköchern entnommene Pfeile oder Speere versandte.

Nach den Prinzen kamen zwanzigtausend Streitwagen, die die Kavallerie der Ägypter bildeten, jeder von zwei Pferden gezogen und mit drei Mann besetzt. Sie fuhrten zu zehn in der Reihe, die Speichen berührten sich fast, doch ohne sie aneinander zu stoßen, so groß war die Geschicklichkeit der Lenker.

Einige leichtere Gefährte, zu Beobachtung und Auskundschaften bestimmt, fuhrten voraus; sie trugen nur einen einzigen Krieger, dem die Zügel, freier Bewegung der Hände halber, um den Leib geschlungen waren; mit geschickten Rechts-, Links- oder Rückbeugungen lenkte dieser die Pferde und brachte sie zum Stehen; und erstaunlicher Anblick war es, wie diese edlen Tiere, scheinbar sich selbst überlassen, die leiseste Bewegung verstanden und gleichmäßige Gangart einhielten.

kranken, mit ihren Rentenansprüchen abgewiesen wurden, weil sie eben nicht in einer nur Schleiferei arbeiteten.

Nun hat das Reichsversicherungsamt, Senat für Berufs-Krankheiten in etwa Klarheit über den Begriff „Schleifereien“ geschaffen.

Der Kollege P. M. von der Essener Ortsverwaltung war an Staublungenerkrankung erkrankt. Derselbe ist als Schleifer am Hammerwerk der Firma Krupp beschäftigt gewesen und ist auf Grund seines Berufes als Schleifer an Staublungenerkrankung erkrankt. Die Ortsverwaltung Essen strengte das Rentenverfahren für diesen Kollegen gegen die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft an. Der Kollege wurde im November 1929 mit seiner Klage abgewiesen, weil angeblich die Schleiferei im Hammerwerk der Firma Krupp nicht als Schleiferei im Sinne der Verordnung vom 11. Februar 1929 zu betrachten sei und weil der Kollege kein Berufsschleifer, sondern ein angeleiteter Hilfsarbeiter gewesen wäre. Die Untersuchung der Ärzte stellte fest, daß der Kollege tatsächlich an Staublungenerkrankung erkrankt war, zwar wurde hier schon die Silikose festgestellt. Die Ortsverwaltung reichte daraufhin im November 1929 Berufung gegen den ablehnenden Rentenscheid des Oberversicherungsamtes beim Reichsversicherungsamt Berlin, Senat für Berufs-Krankheiten, ein. Der Kollege starb im September 1930 an den Folgen seiner Staublungenerkrankung. Der Senat für Berufs-Krankheiten erkannte die Klage als zurecht an und sprach der Witwe des Verstorbenen eine Rente zu. Nachstehend die Ausführungen des Reichsversicherungsamtes:

Derfügung:

In der Unfallfrage des Schleifers P. M. in Essen steht seiner Witwe E. M. als Bezugsberechtigten gegen die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft wird gemäß § 13 Abs. 3 der zweiten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929 (Reichsgesetzblatt I. Seite 27) in der Fassung des § 1, Nr. 1, der Verordnung über das Verfahren des Senats für Berufs-Krankheiten bei dem Reichsversicherungsamt vom 18. Juli 1930 (Reichsgesetzblatt I. Seite 353) unter Aufhebung des Bescheides der Beklagten vom 9. November 1929 die Beklagte verurteilt, den Kläger aus Anlaß seiner schweren Staublungenerkrankung zu entschädigen.

Als vorläufige Leistung hat die Beklagte 100,- (einhundert) RM zu zahlen.

Gründe:

Der Ansicht der Beklagten, der Kläger sei nicht in einer Metallschleiferei im Sinne der Nr. 16 der Anlage zur zweiten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929 — Reichsgesetzblatt I. Seite 27 — tätig gewesen, kann nicht beigetreten werden. Der Kläger war in der Schleiferei der Hammerwerke der Firma Krupp in Essen beschäftigt. Dort wird Werkzeugstahl geschliffen, und es werden auch andere Schmiedestücke durch Schleifen an Natursandstein bearbeitet. Es handelt sich also um eine Metallschleiferei im Sinne der vorerwähnten Verordnung. Der Umstand, daß diese nur ein Bestandteil der Hammerwerke ist, in denen keine Schleifarbeiten verrichtet werden, ist unbeachtlich, ebenso die Tatsache, daß die Schleifer keine Berufsschleifer sondern angeleitete Hilfsarbeiter sind.

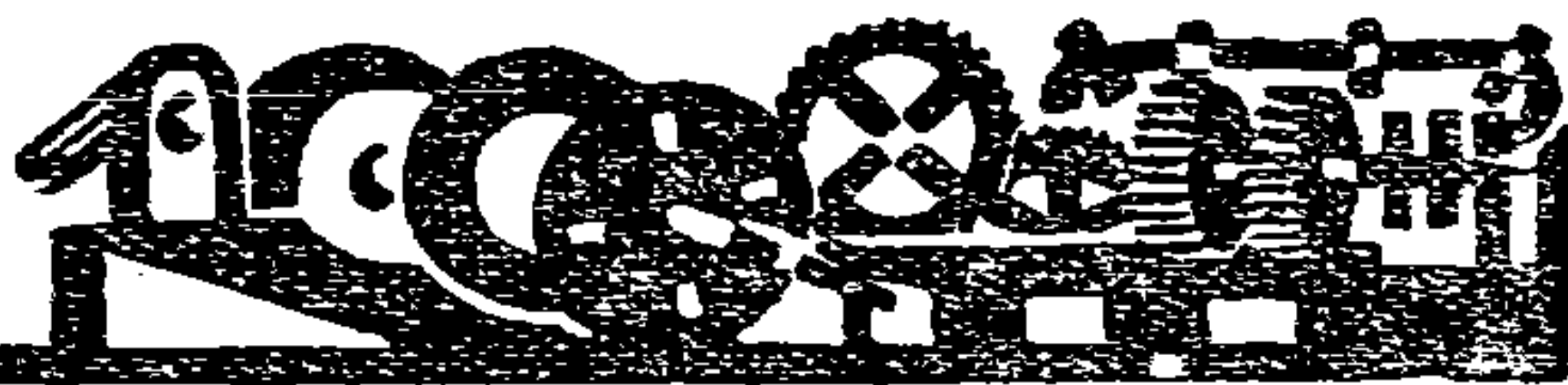
Da nach dem bedenkenfreien Gutachten des Dr. Kochlämper in Düsseldorf eine schwere Staublungenerkrankung vorliegt, die wesentlich durch die Betriebsarbeit nach dem 31. Dezember 1919 verursacht ist, so sind die Voraussetzungen für die Gewährung einer Entschädigung an ihm gegeben und die Beklagte mußte demgemäß verurteilt werden.

Die oben angeführten Gründe des Senats für Berufs-Krankheiten ermöglichen es uns, für eine Reihe derartiger Fälle das Rentenverfahren durchzuführen. Te . . . Essen.

Der Tod an der Lichtleitung

Der Lichtstrom ist „ungefährlich“, so meint man so allgemein und geht achtlos trotz aller Warnungen an den wohlgemeinten Ratsschlägen vorbei. Vor kurzem machte sich ein junger arbeitsloser Schlosser, Mitglied unseres Verbandes, aus Langeweile an der Lichtleitung in den Stallungen an der Wohnung seiner Eltern zu schaffen. Er stand mit nassen Schuhen auf der nassen Erde. Bei der Arbeit faßte er ein Ende der Lichtleitung an und war in wenigen Minuten tot. Der „ungefährliche“ Lichtstrom hatte seinem jungen Leben ein Ende gesetzt. Weil der schwache Lichtstrom „ungefährlich“ sein soll, darum schaltet man auch die Leitung nicht ab. Wie viele mögen wie der verunglückte Kollege schon in ganz ähnlicher Weise an der Lichtleitung, ohne den Strom ausgeschaltet zu haben gearbeitet haben! Der Tod unseres jungen Freundes aus Dreing bei Stolberg mag ein recht deutliches Warnungssignal sein. rg.

Branchenbewegung



Werkseisenbahner Dortmund-Hörde

Am Sonntag, dem 14. Dezember, hatten sich unsere Kollegen von der Werkseisenbahn des hiesigen Phönixwerkes im Lokal Aug. Stolze eingefunden. Sehr zahlreich waren die Werkseisenbahner unserer hiesigen Ortsverwaltung erschienen, um den Bericht des Kollegen Eiserling über die am 30. 11. 30 in Oberhausen stattgefundene Konferenz der Werks-Eisenbahner entgegenzunehmen. Kollege Kropp eröffnete und leitete

die Versammlung. Nach einigen herzlichem Begrüßungsworten schilderte er die jetzige schlechte Wirtschaftslage, unter besonderer Berücksichtigung des Werks-Eisenbahner-Berufes. Nachdem dann noch besonders aktuelle Fragen, wie Preisabbau u. a., erörtert wurden, erteilte Kollege Kropp dem Kollegen Eiserling das Wort zur Berichterstattung.

Kollege Eiserling führte etwa folgendes aus: Mit großer Befriedigung habe ich der Einladung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zur Werks-Eisenbahner-Tagung in Oberhausen am 30. 11.

Auf einem dieser Wagen reiste der schöne Ichnos seine stolze Gestalt empor und durchforschte die Menge mit den Blicken auf der Suche nach Tahoser.



Gekämpft der feurigen Roffe, donnerndes Rollen der bronzefarbene Räder, metallisches Klirren der Waffen, waren von mächtig eindringlicher Wirkung und dazu angetan, in die Seelen der Kühnen Furcht zu jagen. Seine Feder-Schilde, grün, rot und gelb beschuppte Panzer, goldene Bogen, erregte Waffen knarsten und klammerten erschrecklich unter der über ihn schwebenden Berge wie großes Göttergange aufgestellten Scene, und es war erschütternd, daß Jaharum einer solchen Armee die Nationen vor sich hertreiben mußte wie der Sturm leichten Strohhalme.

Unter diesen unzähligen Rädern dröhnte und bebte die Erde wie bei einem Naturereignis.

Auf die Wagen folgten die Regimenter zu Fuß, in Schlachtdrängung den Schild über dem linken Arm und, je nach der Waffenart, Lanze, Harpune, Bogen, Schloß oder Art in der rechten Hand tragend; die Köpfe dieser Soldaten waren mit Helmen bedeckt, die zwei Köhnenweise trugen und die Körper in Sturmpanzer aus Krokodillleder eingehüllt. Ihre unheimliche Rüstung, die geschulte Vollkommenheit der Bewegungen, die Kupferrote, vom jüngstvergangenen Kriegsjahr nach dem heißen Joaze Ober-Aethiopiens noch vertiefte Hautfärbung, Wärfuß-ab auf ihrer Ausrüstung ließ Bewunderung ihres Rates und ihrer Ausdauer aufkommen. Mit solchen Soldaten vermagte Ägypten die Welt zu erobern. Anstehend kamen die Truppen der Verbündeten, an barbarischer Form ihrer Helme kennbar, die verhämmelten Glieder nicht unähnlich haben oder Halbmonde anzuweisen, die in Metallspitzen staken. Ihre breiten Schwertblätter, gezähnten Kerne mußten unheilbare Verwundungen heilbringen.

Sklaven trugen die vom Schwab angezählten Feuertöpfe auf Schultern oder Strohhütten, und Urdiener führten Panther und Geparde an der Leine, die sich zu Boden bückten, als wollten sie sich verbeugen.

Strauße, die mit den Flügeln schlugen, Giraffen, deren lange Hälse die Menge überragten, und braune Bären sogar, wie es hieß, im Mondgebirge erjagt.

Der König war längst schon in seinem Palast verschwunden, das Ende des Juges aber war immer noch nicht zu sehen. Als der Pharao an der Böschung vorüberkam, auf der sich Tahoser und Kofre hielten, hatte sich langsam sein dunkles Auge auf sie gerichtet, der auf den Schultern der Oeris ruhende Tragfessel hob ihn empor zu gleicher Höhe. Er wendete das Haupt nicht, kein Muskel seines Gesichtes zuckte und seine Maske blieb reglos wie goldene Nummenmaske; doch glitt der Blick zwischen den gemalten Lidern seitlich zu Tahoser hin und läches Verlangen sprühte auf in den schwarzen Sternen. Ebenso erschreckendes Geschehen, als wenn steinerne Augen eines Götterbildes sich plötzlich belebten und menschlicher Regung Ausdruck liehen. Eine seiner Hände war von der Lehne geglitten und blieb halb erhoben für die Menge kaum merkbare Weile, die jedoch einem zur Seite der Sänfte schreitenden Diener auffiel, dessen Blick sich der Tochter des Petamunoph zuwandten.

Doch die Nacht war schnell hereingebrochen. Ägypten kennt keine Dämmerung. Nacht, oder genauer: blaue dunkler Tag löste gelblichen Tag ab in durchsichtiger Ausrundlichkeit flammten zahllose Gezirne auf, deren Schimmer sich ättern spiegelte in aufschäumenden Nilgewässern, durchtrat von Booten die Erhebens Bewohner zum anderen Ufer trugen, und die letzten Kohorten der Armee strömten noch über die Ebene, wie leuchte Glieder riesenhaften Schlangeneibes, als Tahoser am Wassertor ihres Palastes der Barke entstieg.

IV.

Der Pharao war angelangt vor seinem nicht weit vom Mandoverfeld auf dem linken Nilufer gelegenen Palast.

In der blaudurchsichtigen Nacht erschien das ungeheure Gebäude noch unermesslicher, und seine ragenden Wäfen hoben sich von dem Sintergrund violett verschwimmenden Äthiopen Gebirges in machtvoll erschreckender Düsterei. Gedanke unumhänkter Nachtvollkommenheit haßte diesem unerschöpflichen Gebäu über das Zwigleit vertiefelte wie Wassertropfen auf Karmorgestein.

Solge geleistet. Wenn ich mit allerdings die augenblickliche schwere Wirtschaftslage vor Augen führte, so stand ich aber der Zusammenkunft der Werks-Eisenbahner in dieser Zeit doch etwas pessimistisch gegenüber. Ich bin allerdings durch den Verlauf der Konferenz recht angenehm enttäuscht worden. Einen derartig starken Besuch hätte ich doch nicht erwartet. Etwa 50 Werks-Eisenbahner von den verschiedenen Ortsverwaltungen aus „Nordwest“ waren erschienen, um sich über die Belange der Industrie-Eisenbahner zu unterhalten. Nach einem ausführlichen Referat des Kollegen Vogt, des Branchenleiters, über jetzt so aktuelle Wirtschaftsfragen, wie Lohn- und Preisabbau usw., brachte er auch den Standpunkt des Werks-Eisenbahners zu allen diesen Fragen recht eindrucksvoll zum Ausdruck. In der sich anschließenden Aussprache kamen recht viele Kollegen zum Wort. Viele Klagen hörten wir über niedrige Löhne, lange Arbeitszeit, wenig Beachtung des Unfallschutzes, mangelndes kollegiales Empfinden unter den Werks-Eisenbahnern und viele andere Mißstände. Auch mancher Vorschlag zur Aenderung dieser Zustände wurde gegeben. Im ganzen gesehen, ging ein recht frischer Zug durch die ganze Konferenz. Ich hatte das Gefühl, wenn die Interessen der Werks-Eisenbahner in Zukunft so aktiv vertreten werden, daß unsere Sache in guten Händen ruht.

Zusammenfassend kann man alle Wünsche der Konferenzteilnehmer formulieren: 1. Intensives Arbeiten aller Delegierten, nicht eher zu ruhen, als auch der letzte Werks-Eisenbahner im Christlichen Metallarbeiterverband organisiert ist. 2. Durch den Verband darauf hinzuwirken, daß der Beruf der Werks-Eisenbahner seitens der Unternehmer besser als bisher gewertet und bezahlt wird. Es muß versucht werden, dieses eventuell durch Abschluß eines Sondertarifes zu erreichen. Es wurde dann noch beschlossen, durch die Ortsverwaltungen je einen Werks-Eisenbahner zu wählen, für eine Kommission, welche dann die erforderlichen Arbeiten leisten soll. Es wurde dann noch eine umfassende Entscheidung einstimmig angenommen, welche in der Tagespresse erscheinen soll. Damit war das Ende der Konferenz erreicht, die mich und alle anderen Teilnehmer hochbefriedigt hat.

Mit großem Interesse waren die Kollegen dem Bericht des Kollegen Eikerling gefolgt. Sie erklärten sich alle gern bereit, tatkräftig mitzuhelfen, daß unsere Branchenbewegung immer mehr erstarke und für die Zukunftarbeiten gerüstet dastehen soll. Als Mitglied der Kommission wurde der Kollege Eikerling gewählt, welcher die Wahl annahm, mit dem feierlichen Versprechen, seine ganze Kraft für die Interessen der Werks-Eisenbahner einzusetzen.

Kollege Eikerling brachte dann noch seine Erfahrungen als Betriebsratsmitglied der Versammlung zur Kenntnis. Sie ließen erkennen, daß auch hier in Hörde noch sehr viel für die Werks-Eisenbahner getan werden muß.

Es wurde dann noch beschlossen, in der nächsten Versammlung im Januar die Wahl eines Vorstandes für die hiesige Branchengruppe vorzunehmen.

Gewerkschaftssekretär Kollege Kropf sprach dann das Schlusswort und ermahnte die Kollegen zur Einheit und zur Treue gegenüber der

Branchenbewegung und dem Christlichen Metallarbeiterverband. Damit hatte unsere erste Werks-Eisenbahner-Versammlung ihr Ende erreicht. Lok.-Führer F. E., Hörde.

Klempner, Rohrleger und Helfer, Groß-Berlin

Am Freitag, den 19. Dezember, abends 8 Uhr, fand die Monatsversammlung unserer Branche statt, welche vom 1. Vorsitzenden Kollegen Minter eröffnet wurde. Nach Begrüßung des Kartellsekretärs und nach Erledigung aller Branchenangelegenheiten hielt Kollege Thielsh einen Vortrag über „Krankenkassen und Unfallversicherungen“. Der Referent wies besonders auf die vorzüglichen Erholungsheime, die im Besitz der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin sind, die allen Kranken zur Verfügung stehen, hin. Der Vortrag löste eine lebhafteste Diskussion aus. Zum Schluß dankte der Vorsitzende allen Kollegen für ihr zahlreiches Erscheinen und richtete an alle die Bitte, in der nächsten Versammlung, die am 30. Januar 1931 in der Spittelmarkt-Quelle, Beuthstraße 19, stattfindet und auch gleichzeitig Generalversammlung ist, noch zahlreicher zu erscheinen.

Heizer und Maschinisten

Der Nordwestdeutsche Dampfkessel-Überwachungsverein e. V., Cana- brück, der uns bereits im März 1930 einen Bericht über einen Dampfkessel-Zerfall, Herfort, zur Verfügung stellte, sandte uns abermals folgende Ausführungen:

„Am 3. Dezember 1930, vormittags, ereignete sich im Kesselhause einer Molkerei ein bedauerlicher Unfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel.“

Der Kessel sollte gereinigt werden und war zu diesem Zweck am Tage vorher stillgelegt worden. Am folgenden Vormittag sollte mit dem Ablassen des Wassers begonnen werden, aber erst gegen Mittag war der Druck in dem Kessel auf 1 atü gefallen. Trotzdem der Heizer D. von seinen Arbeitskollegen gewarnt wurde ließ er das Wasser nun nicht durch den Kesselablaßhahn ab, sondern stieß, auf einer Leiter stehend, eine seitlich vom Flammrohr in der vorderen Stirnwand liegende Schlamm-luke auf, um den Kessel schnell zu entleeren.

Die Folgen waren furchtbar. Das Wasser schoss in starkem Bogen aus der Luke und verbrühte dem D. beide Beine, Rücken, Gesicht und Brust, so daß er schon am folgenden Tage seinen schweren Verletzungen erlag.

Bei Einhaltung der gegebenen Vorschriften, auf die von uns immer wieder hingewiesen wird, wäre der Unfall nicht eingetreten.

Wir halten es für nötig, diesen Unfall möglichst weitgehend zur Verbreitung zu bringen.“

Auch wir als Branche haben die Verpflichtung, alles zu tun, um Unglücke zu verhüten, besonders aber solche, in denen Fahrlässigkeit die Ursache ist. Pa.

Ein großer Hofraum, von hohen, oben mit verspringenden Gesimsen abschließenden Mauern umgeben, lag vor dem Palast; zwei tote Säulen mit Palmkapitälern standen im Hintergrund des Hofes, und bereiteten auf Zugang in zweite Umfassung vor. Hinter den Säulen erhob sich gigantisches Tor, aus Steinpfeilern ungeheuerlichen Ausmaßes gebildet; sie formten Öffnung, die eher als Durchgang für Granitkolosse als für Menschen mit Fleisch und Bein geschaffen schien. Hinter diesen Propyläen in drittem Hof türmte sich majestätisch der eigentliche Palast; zwei Gebäude lagen wie Bastionen einer Festung ihm vorgeschoben und zeigten an ihren Wänden halberhabene Reliefdarstellungen von erstaunlichen Dimensionen, die nach der vorgeschriebenen Formel den siegreichen Pharaos abbildeten, wie er seine Feinde züchtigt und sie unter die Füße tritt; in feineren Riesenschichten eingemeißelte Historie, geschrieben für die fernste Nachwelt. Diese Nebenbaulichkeiten waren bedeutend höher noch als das Tor, und ihr gewölbtes und zinnenartiges Dachgesims buchtete sich stolz über die Gipfel der lybischen Bergkette, die als Hintergrund des Bildes zog. Die Stirnseite des Palastes verband sie und füllte den ganzen Zwischenraum aus. Über dem riesenhaften, von Sphinxen bewachten Eingangstor leuchteten in drei Stockwerken quadratische Fenster und ließen inneres Licht nach außen strahlen, dem dunklen Pflaster ein helles Kautenmuster aufzeichnend. Im ersten Stockwerk sprangen Altane vor, gestützt von Figuren kauender Gefangener.

Die Offiziere des königlichen Haushaltes, die Eunuchen, Dienerschaften, Sklaven waren, durch Hornsignale und Trommelwirbel vom Herannahen des Herrschers unterrichtet, ihm entgegengeeilt und warteten, am Boden kniend oder hingestreckt, auf seine Ankunft; gefangene Angehörige der niederen Rasse der Schotes hielten mit Salz und Olivenöl gefüllte Urnen, in die ein Dacht gesenkt war, dessen Flamme klar knisternd brannte, standen aufgereiht vom Tor des Palastes bis zum Eingang der ersten Umwallung, unbeweglich wie bronzene Lampenträger.

Bald war die Spitze des Zuges in den Palastbezirk eingezogen. Hörnergellen und Tamburinkelarm hallte Echo verdoppelnd wider, so daß die auf den flachen Dächern schlafenden Ibisse kreischend aufflogen.

Die Werts hielten am Haupttor des Stirnbaues zwischen den Seitenflügeln an. Sklaven schleppten eine mehrstufige Trittleiter herbei und stellten sie neben dem Tragstuhl auf; der Pharaos erhob sich mit maje-



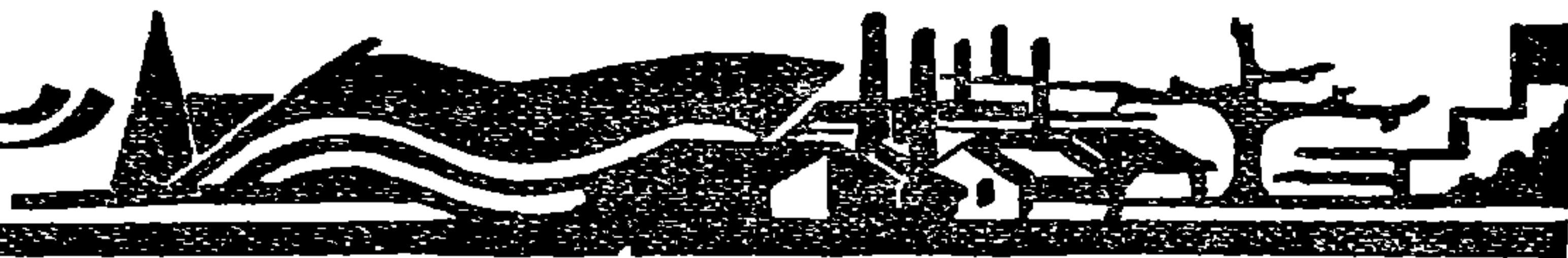
steinbild hinab und trat in den Palast. Der Pharaos durchschritt langsam, inmitten hingestreckter Sklaven und Dienerinnen, einen ersten Innenhof, den hieroglyphenbedeckte, einen mit einer Wölbung abschließenden Fries stützende Riesensäulen einfaßten. Ein zweiter Hof wurde betreten; gedeckter Wandelgang umzog ihn und gedrungene Säulen, die als Kapitäl Würfel aus hartem Sandstein trugen, von schweren Architraven belastet. In Geradlinigkeit geometrischer Formung dieser aus Granitbergen getürmten Architekturen schrieb sich Unzerstörbarkeit.

Pfeiler und Säulen schienen dem Boden sich unverbrüchlich einzuwurzeln, um die Last der ihren Kapitälern aufgebürdeten Steinmassen tragen zu können, die Wände sich leicht nach rückwärts zu neigen, um fester zu stehen, die Steinlagen sich aufeinander zu pressen, als wollten sie zu einem einzigen Block zusammenschmelzen. Aber vielfarbene Tierate, die flächig ausgemalten Tiefungen der halberhabenen Reliefdarstellungen, verliehen tags prunkhaftes Ansehen und Leichtigkeit diesen übermäßig großen Steinanhäufungen, die in der Nacht in ganzer Schwere wucherten.

stättlicher Langsamkeit und stand eine kleine Weile hochausgerichtet in vollkommener Reglosigkeit. In dieser Haltung auf dem aus Schultern geätzten Sockel schwabte er über allen Köpfen und schien von übermenschlicher Größe zu sein; in dieser seltsam gemischten Beleuchtung, von aufgehendem Mond halb, halb von Lampenflammen beschie-

nen, glück er im gold- und edelsteinfunkelnden Gewand Ostria, oder mehr noch Typhen; er stieg die Stufen wie wandelndes

Umschau



Erzeuger und Verbraucher zur Preisgestaltung

Am 30. Dezember 1930 fand in Hamm i. W. eine Besprechung zwischen den westfälischen Verbraucheraussschüssen und den Vertretern der westfälischen Bauernbundbewegung statt. Die Kollage auf beiden Seiten wurde eingehend besprochen, und beide Gruppen waren sich einig, daß nur eine Gemeinschaft zwischen Erzeuger und Verbraucher eine Besserung bringen könne.

Von den Vertretern der westfälischen Bauernbundbewegung wurde überzeugend nachgewiesen, daß die heutige Agrarpolitik der Ruin für die westdeutsche Landwirtschaft sei. Der lückenlose Zolltarif sei ein wirtschaftlicher Unsinn, dadurch würden die landwirtschaftlichen Produktionsmittel verteuert und somit auch dann die landwirtschaftlichen Edelprodukte, besonders Milch, Eier, Brot und Fleisch. Die Landwirtschaft sei aber bereit, in dieser Notzeit ohne Gewinn und ohne Kapitalvermehrung ihre Produkte an den Verbraucher zu bringen und machte dazu auch praktische Vorschläge zur technischen Durchführung.

Von beiden Organisationen, sowohl von den Vertretern der westfälischen Verbraucheraussschüsse wie auch von den Vertretern der westfälischen Bauernbundbewegung, wurde auf der Tagung nachgewiesen, daß in den letzten Jahren die Verteilung der landwirtschaftlichen Produkte in den Städten ungeheuer verteuert worden seien. Hier müsse beschleunigte Abhilfe geschaffen werden. Es denke keiner daran, den kaufmännischen Mittelstand vollständig auszuschalten oder zu vernichten, aber er müsse auch gegen seinen Willen von den Drohnen befreit werden.

Unsinn sei es, von einem Käuferstreik zu reden. Wahrheit sei es vielmehr, daß Millionen Verbraucher nicht mehr in der Lage seien, die zum Leben notwendigen landwirtschaftlichen Produkte zu kaufen. Eine Besserung sei nur zu erzielen durch eine Senkung der Preispanne zwischen dem Erzeuger- und Verkaufspreis. Dann sei es möglich, auch dem Erzeuger für seine Arbeit gerecht zu werden und andererseits werde der Verbraucher billiger und wieder mehr einkaufen können. Es sei z. B. unerantwortlich, daß der Bauer heute für die Milch pro Liter einen Durchschnittspreis von 12½ bis 13 Pf. bekomme, der Verbraucher aber 27 bis 30 Pf. bezahlen müsse. Ähnlich sei es auch mit vielen anderen landwirtschaftlichen Produkten, die auf dem Weg vom Erzeuger zum Verbraucher ein- bis hundertprozentige Teuerung erfahren. Alle Einwirkungen auf die verschiedensten Handelszweige habe nicht den erwünschten Erfolg gebracht. Deshalb müsse mit Beschleunigung verbilligt das landwirtschaftliche Produkt vom Erzeuger direkt an den Verbraucher gebracht werden. Die Möglichkeit sei da durch die beiderseitigen genossenschaftlichen Einrichtungen, die sich jetzt aufs engste miteinander verbinden und dadurch in der Preisgestaltung bahnbrechend wirken werden.

Es wurde dann einmütig beschlossen, daß in den nächsten Tagen die führenden Persönlichkeiten beider Genossenschaften zusammenkommen sollen, um bis ins einzelne alle technischen Möglichkeiten zu besprechen, um die Belieferung der Arbeiter, Angestellten und Beamten mit landwirtschaftlichen Produkten, wie Fleisch, Milch, Eier und Gemüse, zu billigen Preisen zu ermöglichen. Weiter wurde beschlossen, den maßgebenden Regierungsstellen mit dem Zweck, Ziel und den Forderungen der so gebildeten Einheitsfront der Erzeuger und Verbraucher Kenntnis zu geben.

Mißbilligend wurde zur Kenntnis genommen, daß vielfach die Presse als Sprachorgan der öffentlichen Meinung in letzter Zeit Mitteilungen der Verbraucheraussschüsse ignoriert habe. Auch in diesem Punkte herrschte eine eindeutige Meinung, daß die westfälische Bauerngrundbewegung und die westfälischen Verbraucheraussschüsse, welche sich zusammenschließen aus Arbeitern, Angestellten und Beamten, also eine große Zahl der westfälischen Bevölkerung darstellen, sich das bei Wiederholung nicht gefallen lassen werden. Sie verlangen auch von der Presse die gleiche Achtung und gleiche Behandlung wie andere Volkskreise. Heinr. Hase.

Der Gipfelpunkt der Erbärmlichkeit

Die sozialistische Kieler „Volkszeitung“ brachte in ihrer illustrierten Weihnachtsbeilage von 1930 ein ganzseitiges Bild unter der Überschrift „Die Legende von den heiligen drei Königen“. Es stellt drei Vagabunden dar. Neben dem Bild steht als „Erklärung“ ein Gedicht, von dem wir ein paar Strophen zitieren wollen. Sie zeigen, daß auch die heutigen Sozialdemokraten kübelweise ihren Dreck ausschütten über das, was den Christen heilig ist. Es heißt in dem Gedicht:

Wir sind die drei Weisen aus dem Morgenland,
die Sonne, die hat uns so schwarz gebrannt.
Unsere Haut ist schwarz, unsere Seel' ist klar,
doch unser Gemd ist besch . . . ganz und gar. Kyrie eleison.

Der erste, der hat den Kopf voll Grind,
Der zweite ist ein unehelich' Kind,
Der dritte nicht Vater, nicht Mutter preist,
ihn zeugte höchstselbst der heilige Geist. Kyrie eleison.

Der erste hat einen Pfennig gespart,
Der zweite hat Läuse in seinem Bart,
Der dritte hat noch weniger als nichts,
er steht im Strahl des göttlichen Lichts. Kyrie eleison.

Diese Probe mag genügen. So etwas hängt man nur niedriger. Wundern muß man sich, daß sich noch so manche christlich denkenden Arbeiter in den sozialistischen Organisationen aufhalten, welche mit dem christlichen Glauben den erbärmlichsten Spott treiben . . .

Auf dem Dachfirst ägyptischen Stiles, dessen unbeirrbar gerade Linien weites blaues Parallelogramm dem Himmel ausschneiden flatterten bei an und ab sich erhebendem Wind die dort entlang gestellten Lampen; der in der Mitte des Hofes befindliche Weiher ließ im Widerschein ihr rotes Gucken sich mit blauen Mondblütern mischen; blühende Büsche, die den Weiher umgaben, hauchten schwache und süße Düfte aus.

An der hinteren Wand war der Eingang ins Frauenhaus und in andere mit besonderer Pracht ausgeschmückte Nebenräume.

Unterhalb der Decke zog sich Zierborte von Uräussschlangen, die sich gebieterisch Halses emporwanden. Auf dem Ueberbau der Türe, in der Kröpfung des Ganges, entfaltete mystische Kugel weite starrgefiederte Schwänge; symmetrisch angeordnete Säulenreihen stützten Deckenluppelungen, die auf blauem Grund goldene Sterne zeigten. An den Wänden stellten große, in lebhaften Farben bemalte, halb erhaben gearbeitete Flachreliefsbilder das Leben in den Gynäzeen und trauliche Szenen des Alltagsdaseins dar.

An der Hinterwand erhob sich der Thronstuhl des Pharaos, dessen seltsame gefrenzte und durch gewundenen Zierwerk verbundene Beine an allen vier offenen Seiten Statuetten von ägyptischen oder afrikanischen G. angeordnet waren, durch ihre eigene Kleidung und Gesichtsbildung gekennzeichnet; diesen Bedauerndwerten waren die Ellbogen auf dem Rücken zusammengebunden, sie knieten vorgebeugten Körpers in gezwungener Haltung und trugen auf gebeugtem Kopf das mit goldenen, roten und schwarzen Dierecken überworfene Kissenpolster des Siegers. Das Quartgebinde vierer Fabeltiere, die an Stelle der Junghe lange rote Quaste ihrem Rücken enthängen ließen.

Der König durchschritt langsam, majestätischen Schrittes den Saal, ohne daß seine bemalten Füße sich auch nur ein einziges Mal bewegt hätten, nichts verriet in seinen Mienen, daß er jähliche Ruhe, die ihn empfangen hätte, oder die Liebenden oder hingestreckten menschlichen Wesen gewährte, deren Stirne die seine für eine unwahrscheinliche Kalte streifte; er ließ sich mit geschlossenen Säßen und Knien nieder, legte die Hände flach auf die Schenkel in der feierlichen Haltung der Gottheit.

Die jungen Prinzen, schon wie Frauen, nahmen zur Rechten und Linken ihren Vaters Platz. Diener nahmen ihren schweren Seidenschürzen, Gürtelbänder und Waffen ab, begossen ihr Haar mit duftenden Spraysen, rieben ihnen die Arme mit aromatischen Ölen und boten ihnen Blumen-

gewinde, frische Ketten aus Wohlgeruch, blühenden Reichtum, geeignetere Bier für Feststunden, als schwere Prächte des Goldes, edler Steine und Perlen, mit denen sie sich überdies glücklich mischten.

Schöne Sklavinnen im holdschlanken Uebergangsalter vom Kind zur Jungfrau, deren Hüften schmale, ihre Reize nicht verhüllende Gürtung umschloß, deren Haar lockig knospe schmückte, bemühten sich schüchtern, mit Krüglein geäderten Alabasters in den Händen, um den Pharaos, träufelten ihm Palmöl über die Schultern. Arme, den wie Jaspis schimmernden Oberkörper. Andere Dienerinnen bewegten große Straußenfederwedel an langen Stielen aus Elfenbein oder Sandelholz, die sich erhöhnten in ihren kleinen Händen und angenehm dufteten. All dies wurde in tiefster Demut und einer Art ehrfürchtigem Schrecken vollzogen, als würden die Dienste göttlichem unsterblichem Wesen geleistet, das aus höheren Ebenen mitleidig herabgestiegen sei zu erbärmlicher Menschenherde. Denn Götterohn ist der König, Günstling des Phre, Liebling des Ammon-Ra.

Die königlichen Frauen hatten sich erhoben und auf schön geschnitten, bemalten vergoldeten Sesseln niedergelassen, deren rotlederne Polster mit Distelflaum gefüllt waren. Schwarze oder weiße Sklavinnen reicheten ihnen Blütenketten, geflochten aus außen weißem, innen gelbem Krokus, purpurfarbenerm Saflor, Goldheliotrop, rotfledigen Erbsen, Myosotis, mit Blüten, blau wie Email der Isisstatuetten, Repenthes, deren betäubender Duft alles vergessen läßt, sogar die ferne Heimat.

Nach diesen Sklavinnen kamen andere, die auf der flachen Hand mit Wein gefüllte Silber- und Bronzeschalen trugen, und in der Linken ein Tuch hielten, mit dem die Festteilnehmer sich die Lippen trockneten.

Der Wein wurde aus ernenen, gläsernen oder metallenen Amphoren geschöpft, die in hübschgeformten, geflochtenen Körben standen, auf Untersätzen mit vier Füßen von weichem, leichtem Holz, das aufs kunstreichste verarbeitet war. Die Körbe enthielten sieben verschiedene Weine, aus Datteln, Palmen, und Weinreben gewonnen, weißen, roten und grünen Wein, jungen Wein, phönizischen, griechischen und weißen marocaischen Wein, der nach Verlöchen duftete.

Auch der Pharaos nahm aus den Händen des Rundschenkens, der neben dem Thronstuhl stand, eine Schale und tauchte die königlichen Lippen in köhlendes Getränk. (Fortsetzung folgt.)

Wohlfahrtspflege, Arbeitslosigkeit und Arbeiterfrau



Wer hätte nicht die Freude miterlebt, als in unseren Ortsgruppen zu Weihnachten den armen Arbeitslosen, besonders den Ausgesteuerten, eine Extragabe überreicht wurde. Der Christliche Metallarbeiterverband hatte eine Wochenunterstützung gegeben. Aber darüber hinaus wollten auch die Ortsverwaltungen noch etwas tun. Lebensmittel, Wäsche, Stoffe, etwas für die Kleinen und was sonst an Gaben aufgebracht worden war. Das war nicht immer leicht gewesen. Wochenlang vor Weihnachten haben unsere tüchtigen Kollegen hier gesammelt und dort gesammelt und manche brave Metallarbeiterfrau hat dabei kräftig mitgeholfen. In den Metallarbeiterfamilien, bei denen der Vater Gott Dank noch in Arbeit ist, suchte man zusammen, was man eben entbehren konnte und gab es für die noch ärmeren Kollegen.

Das ist ein schöner und erhebender Zug in einer Zeit, in der leider das Helfenwollen, das freiwillige Helfenwollen, nicht die Höhe einnimmt, die man wünschen möchte. Dieses Helfenwollen, diese Solidarität ist der feste Kitt einer gewerkschaftlichen Bewegung.

Die Zahlen, die uns vorliegen über das Ausmaß jener Wohlfahrtsarbeit, sind über Erwarten hoch und dokumentieren, daß das echte christliche Gemeinschaftserleben sehr stark blüht. Den Ärmsten zu helfen, sie zu stützen und ihnen zur Hand zu gehen, muß gerade in einer solchen schweren Zeit an Umfang und Tiefe gewinnen.

Auf dem Dorfe hat sich vielfach noch die schöne und sinnreiche Sitte der „Kotnachbar“ erhalten. Dieses Kotnachbartum schließt die am engsten Zusammenwohnenden zu einer besonderen Gemeinschaft zusammen. Bei Geburten, Betreuung der Wöchnerin, bei Unglücksfällen hat der „Kotnachbar“ nach besten Kräften mitzuhelfen. Könnte etwas Ähnliches nicht auch entstehen bei den Verbandskollegen und ihren Familien, die näher beieinander wohnen?

Das soll keine Ueberschwenglichkeit sein, sondern echte Tat, wenn „Not am Mann“ ist. Helfen besteht ja nicht in viel Geld geben; helfen kann man auch mit Kleinem, mit Wenigem, helfen kann man auch mit einem Rat, mit Anteilnahme am Geschick.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat immer das Familienhafte sehr in der Vordergrund gestellt. Aber das Familienhafte soll sich ja nicht nur bei freudigen Anlässen, sondern vor allem in ernstesten Stunden zeigen. Ist nicht gerade die Metallarbeiterfrau berufen, hier mitzuarbeiten? Wenn schon die christliche Arbeiterchaft sich der Fürsorge helfender Liebe nicht entziehen kann, um wieviel mehr gilt das für die Frau der arbeitenden Schichten. Auf ihren abgearbeiteten Händen ruht ein besonderer Segen. Gerade sie weiß am besten, was Not und Hilfsbedürftigkeit bedeutet; sie weiß, was es heißt, wenn Kinder unbeaufsichtigt dahelm bleiben; sie weiß, was es heißt, krank sein und einen Haushalt haben. In solchen Familien unserer Kollegen muß geholfen werden.

Kun wäre nichts törichter, als wenn jeder auf eigene Faust losgehen würde. Auch da soll man mit Ordnung, Klugheit und Bedacht vorgehen. In den Ortsverwaltungen besteht unsere „Christliche Arbeiterhilfe“, jene Einrichtung, die sich besonders der Wohlfahrtspflege widmet. Dieser soll man sich zur Verfügung stellen, wenn man sich in Arbeiterwohlfahrt mitbetätigen will.

Alles das soll nur eine Anregung sein, dem gewerkschaftlichen Familiengeist möglichst große Ausdehnung zu geben. Wir wissen, was schon geleistet wurde. Aber es kommt im wesentlichen bei dieser Arbeit auch auf die Arbeiterfrau an. Je stärker wir die Bande der Gemeinschaft knüpfen und je mehr wir uns einsetzen für die Opfer der Krise, um so weniger Schädigungen wird sie auf sozialem und sittlichem Gebiet hinterlassen. Daran mitzuarbeiten, ist wirklich eine hohe Aufgabe. . . . er.

Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit



Es scheint, als ob eine der wesentlichsten Ursachen der Arbeitslosigkeit weder an maßgebender Regierungsstelle noch bei den Industrie- und den Arbeitnehmervertretern klar erkannt und zum Ausdruck gebracht worden ist: das gewaltig große Heer der gewerblich beschäftigten weiblichen Arbeitskräfte! So schreibt Kleibauer in der „Kölnischen Zeitung“ vom 29. Dezember 1930.

Durch die seit etwa dreißig Jahren stetig gesteigerte Einführung von Verfeinerungsmaschinen, Automaten, elektrischen Apparaten usw. in Verbindung mit einer immer feiner durchgeführten Arbeitsteilung zur Erzeugung von Massenware einerseits und zum Ersatz der menschlichen Arbeitskraft andererseits sind Millionen von früher geschätzten starken Männerarmen freigemacht worden. Diese Umstellung ist bis tief ins Handwerk hinein vorgeedrungen. Wo nunmehr für den Muskel die Maschine, der automatische Apparat arbeitete, konnte zur Bedienung die Schwache, zum Teil flinkere Frauenhand herangezogen werden. So wurden Jünglinge und Männer durch Mädchen und Frauen ersetzt.

Nach der Berufszählung von 1925 stehen rund 20 Millionen erwerbstätigen Männern über 11 Millionen Frauen gegenüber. Bringt man die Zahlen für mithelfende Familienangehörige und Hausangestellte in Abzug, bleiben immer noch 8 Millionen beruflich erwerbstätige weibliche Arbeitskräfte übrig, von denen man behaupten kann, daß sie tatsächlich nach Lage des heutigen Wirt-

schaftsmarktes zum weitaus großen Teil die männliche Arbeitskraft lahmgelegt haben!

Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß eine ganze Reihe von Handbetätigungen, Fertigkeiten und Dienstleistungen nur von weiblichen Wesen geleistet werden kann. In der Kleiderkonfektion, in Spinnereien, in der karitativen Betätigung u. a. m. kann die wesentliche Mithilfe der Frauenhand nicht entbehrt werden. Wenn aber — um nur ein Beispiel zu nennen — in einer Kartonnagenfabrik Westdeutschlands bei der Herstellung von Zigarettenpackungen 600 Arbeiterinnen beschäftigt wurden gegen eine verschwindend kleine Zahl von Arbeitern, so liegt hier (wie an andern Stellen) ein Mißverhältnis vor, das die Annahme berechtigt erscheinen läßt, daß ein bedeutender Teil dieser Frauenarbeit sehr wohl durch Männerhände hätte geleistet werden können.

Die Ursachen des Zufließens der Frauenkräfte zum Wirtschaftsleben liegen in dem Ueberschuß der Mädchengeburten, in der Abneigung gegen häusliche Betätigung, in der Vermännlichung der Frau, der Notwendigkeit des Doppelverdienens auf der einen Seite und der billigeren Entlohnung der gewerblichen weiblichen Arbeitskraft in Verbindung mit deren besserer Verwendbarkeit bei vielen Arbeitsvorgängen auf der anderen Seite.

Jedenfalls muß heute die Tatsache festgestellt werden, daß über 3 Millionen Arbeitslose auf der Straße stehen — wovon vielleicht eine halbe Million weiblich sein mag —, wohingegen über 5 Millionen Mädchen und Frauen nach wie vor als gewerblich

Tätige Arbeitsplatz, Verdienst und Brot behalten haben! Damit bei diesem Bilde auch die groteske Seite nicht fehle: die Frau steht an der Fabrikmaschine — der eigene Mann als Familienoberhaupt (!) am Küchenherd!

Die Folgerungen aus diesen Feststellungen können leicht gezogen werden. Gewiß geht es nicht an, einfach so zu rechnen: man sehe 2½ Millionen erwerbstätige Frauen und Mädchen vor die Tür und schiebe dafür die wartenden Männer in den Arbeitsprozeß hinein. Aber es wäre ganz ernstlich und eindringlich die Frage aufzuwerfen: An welchen Stellen kann man ohne Erschütterung und mit gutem Recht die arbeitende und verdienende Frau durch einen erwerbslosen Mann ersetzen?

Man wende nicht ein, daß ein solches Experiment nicht möglich und nicht durchführbar wäre. In der Notzeit des Krieges haben wir den umgekehrten Weg beschreiten müssen und können. So wird auch obiger Vorschlag eine Lösung zulassen. Ueber das „Wie“ mögen sich die maßgebenden Wirtschaftler einmal gründlich unterhalten. Hat die deutsche Industrie Hand in Hand mit der fortschreitenden Mechanisierung der Betriebe den Eintritt der weiblichen Kräfte gefördert, so muß auch die Möglichkeit des jetzt

notwendigen Umbiegens und Umstellens gefunden werden. Es sei zunächst weniger an gesetzgeberische Maßnahmen gedacht. Wohl aber wäre vorzuschlagen, daß sich die Industrie- und Handelskammern einmal ganz eindeutig mit diesem hochwichtigen Problem beschäftigen, vielleicht durch eigens eingesetzte Ausschüsse in Verbindung mit den Gewerbeaufsichtsämtern an Ort und Stelle Feststellungen machen und zu gewissen Hundertzahlen des Abbaues weiblicher Arbeitskräfte kämen. Daß dabei alleinstehende Frauen, Witwen, Alleinverdienerinnen usw. berücksichtigt werden müßten, sei nur angedeutet.

Die unausbleiblichen und begrüßenswerten Folgen einer solchen Umgruppierung der Arbeitskräfte liegen auf der Hand: Wiedereintritt der Männer, namentlich der Familienväter, in den Verdienstreis, wesentliche Ersparnis der Unterstützungsgelder, Zurückführung großer Teile von Mädchen und Frauen in die Haus- und Landwirtschaft, Förderung und Hebung der hauswirtschaftlichen Ausbildung und Beschäftigung von vielen weiblichen Wesen auf den Gebieten, die ihnen ihrer körperlichen und seelischen Veranlagung nach in erster Linie zukommen und ihnen — leider — durch die öffentlich-berufliche Betätigung fremd geworden sind.

H. Kleibauer.

Klatschen — Klatschweiber und Klatschmänner

Klatsch ist die Verbreitung von Tatsachen oder Vermutungen über Vorkommnisse, welche einzelne Personen oder Kreise betreffen, durch Weitererzählen. Und zwar ist bei diesem Weitererzählen die Absicht maßgebend, die betreffenden Dinge möglichst allgemein bekanntzumachen. — Jede Art des Klatsches ist ein Beweis von Lieblosigkeit gegen den Nebenmenschen und Zeichen eines Charakterfehlers. Selbst wenn wir die mildeste Form des Klatsches, den unbegründeten Klatsch, annehmen (ein begründeter harmloser Klatsch wäre ja nur die Weitererzählung von Tatsachen, die zwar nicht ein jeder zu wissen braucht, deren Kenntnis aber den Betroffenen keinen Schaden bringen kann), so wird er nur veranlaßt durch Schwärmerei, Neugiererei, Selbstgefälligkeit als Alleswischer usw., und dies sind gewiß gerade keine Tugenden. Der Klatsch ruft in denjenigen, denen er zugetragen wird, bewußt oder unbewußt immer mehr oder weniger das Gefühl hervor, daß der Klatschende keine seine Persönlichkeit, ja, daß er eine Persönlichkeit sei, vor der man sich selbst in acht nehmen müsse. Dieses Gefühl steigert sich mit der inneren Bedeutung der betreffenden Art des Klatsches bei dem Empfänger unter Umständen bis zur stillen Verachtung des Klatschenden, ja manchmal bis zur deutlich geäußerten Verachtung desselben. Letzter Fall setzt eine Geradheit, Ehrlichkeit und eine christliche Objektivität des Hörers gegenüber dem mit oder ohne Grund Verklatschten voraus, Eigenschaften, die heutzutage verhältnismäßig selten, aber trotzdem nicht weniger Gebot sind. Am verdammenwertesten ist die Form und der Verbreiter von unbegründetem ehrenrührigen Klatsch. Es

gibt nichts Gemeineres, als aus Lust am Giftauspritzen leichtfertig und frivol die Ehre seines Nebenmenschen zu zerstören. Diese Gemeinheit geht in der Regel Hand in Hand mit der Feigheit. Nicht offen und frei spricht das gemeine Klatschweib, sondern es zischt wie die Schlange. Es zischt „ganz im Vertrauen“. Es will „gewiß nichts gesagt haben“, hat nur das oder jenes „nur irgendwo andeuten hören“. Es gibt seine Giftladung nur weiter unter der Bedingung, „aber ja nichts weiterzusagen“ und „alles für sich behalten“ in der sicheren Ueberzeugung und in dem elementaren Wunsch seiner ganzen Schlechtigkeit, daß der Klatsch dennoch weitergetragen werde. Ja, um diesen Zweck zu erreichen, schenkt das gemeine Klatschweib sein „Vertrauen“ ungezählten anderen, so daß sich allmählich ein ganzes Netz von Hauptleitungen und Nebenleitungen aus einer seelischen Kloake über das arme Opfer ausbreitet und es in den Gestank einhüllt. Gewissensbisse kennt solch ein Klatschweib niedrigster Sorte wenig. Krümmt sich sein Opfer in seelischen und leiblichen Martern, so sagt es sich, daß es selber ja nur dem und jenem anderen etwas gesagt habe. „Man“ habe aber überall davon gesprochen. Es sei zwar schade, daß das Betreffende nun tatsächlich derart vernichtet sei, aber schließlich sei es doch nur dessen eigene Schuld. Und dennoch werden Tag und Stunde kommen, wo auch des Klatschweibes Urteil gesprochen wird, wo es zur Rechenschaft gezogen wird für die Niedrigkeit, mit der es eine andere Menschenseele gequält, vernichtet hat ohne jedes Bedenken. „Calumniare audacter, semper aliquid haeret!“ — Immer feste verleumden, es bleibt immer etwas davon hängen!“ ist seine Lust, seine Erfüllung.

Uebertriebener Klatsch ist ein solcher zu nennen, bei dem aus an sich harmlosen Tatsachen oder aus Tatsachen, die sogar einwandfreie edle Beweggründe als Grundlage haben, durch Selbstkombination des Klatschweibes Schlussfolgerungen gezogen werden, die den Klatsch für den Betroffenen nicht mehr harmlos, sondern persönlich oder beruflich schädigend, ja sogar direkt ehrabschneidend gestalten. Es ist überflüssig, zu sagen, daß dieses Giftmischen durchaus keinen edleren Zug aufweist als die vorher behandelten Arten des traurigen Sports. Niedrigkeit von Gesinnung, rücksichtslose Freude am Verderben eines andern, sadistische Wollust an Verlegenheit und Qualen des Nebenmenschen, namentlich dann, wenn das Betroffene infolge Stellung, Geschlecht, Vermögen mehr oder weniger hilflos ist, führen hier das Ventil des geifernden Hundewerks und lassen es klappern zügelnd und giftig wie die Klapperschlange, lassen es speien heimtückisch wie das Lama, lassen es zermalmen unbarmherzig und grausam wie die Riesenschnauze eines Alligators, wie der Rachen eines Hai-fisches. Diese Klatschhequilibristen und -jongleure verdienen die gleiche Verachtung wie alle ihre „Berufs“-Kollegen, und auch sie sollen jedem anständig fühlenden Bürger, jeder weiblich und züchtig denkenden Bürgerin ein Abscheu, ein Greuel sein.

Aus dem Vorstehenden schon geht hervor, daß — wer immer das Bedürfnis hat, sich als anständigen, als christlichen Menschen zu betrachten — jeder Art von Klatsch nur eines entgegenbringen kann: Verachtung des Klatschweibes oder Klatschmannes. Und gerade so, wie es unsere Pflicht ist, Verachtungswertes auszumetzen, muß auch gegen solche Reptilien vorgegangen werden. Schonungslose persönliche und gesellschaftliche Boykottierung aller Lasterungen, seien sie weiblich, seien sie männlich, durch alle



anständigen Elemente der Bürgerschaft! Selbst dann, wenn ein Mitbürger oder eine Mitbürgerin Fehler begangen hat, sollen die Verbreiter solcher Fehler gestempelt werden mit der Verachtung aller Anständigen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre. Sie aber wollen dessen Tod, sie wollen sich weiden an seinen Qualen und Verlegenheiten. Statt in christlicher Demut an eigene, meistens reichliche, nach außen unbekannte Sünden zu denken, rufen sie: „Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn!“ Statt

dem Nächsten zu helfen, wieder mit sich selbst und den Geboten in Ordnung zu kommen, begießen sie ihn mit der Jauche ihrer Gemeinheit und bewiesen so, daß ihr eigener Gestank zum Himmel dringt.

Darum Verachtung und Krieg jenen Kindern des Satans, die geheimnisvoll, schlüpfrig, Pestilenz verbreitend, scheu und doch trotzig-frech umherflattern und vergiften und töten: Klatsch und Klatsch und wiederum Klatsch!
K. G.

Das Schicksal einer Wurststulle und die Gesundheit



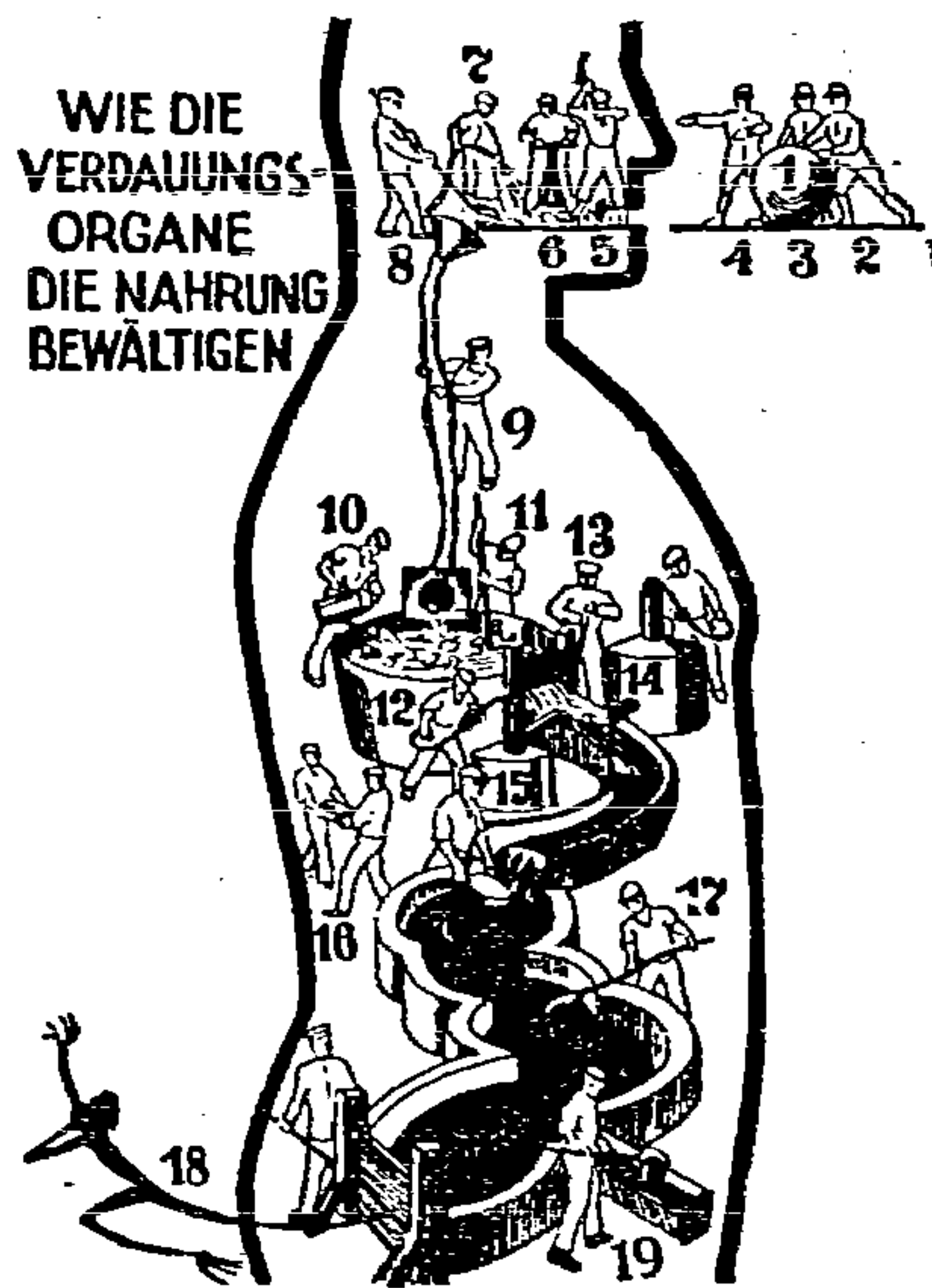
Menschen und Tiere haben ihre Schicksale, auch Büchern jagt man solche nach, aber einer Wurststulle —? Nun, lieber Leser, das Schicksal einer Wurststulle, die man wohl ohne weiteres nachdenken verzehrt, ist eigenartig, ist interessant. — Zunächst nehmen wir an der Wurststulle, bevor wir sie zum Munde führen, eine Operation vor; denn da wir gut und hygienisch erzogen sind, zerschneiden wir sie mit Messer und Gabel. Kommt dann der Bissen in den Mund, so wird er hier von unseren Zähnen zermahlen. Außerdem mischt sich dem Bissen der in die Mundhöhle ergossene Speichel bei, dessen Aufgabe es ist, den Bissen nicht nur für die weitere Fahrt ins dunkle Innere des menschlichen Körpers reisefertig zu machen, sondern auch die Mehl- und Stärkestoffe (Kohlehydrate) der Nahrung in verdauliche Form umzuwandeln. Bei unserer Wurststulle ist es vorwiegend das Brot, dessen Kohlehydrate vom Speichel angegriffen werden. Nur so vorbereitet können die Bissen unserer Wurststulle gefahrlos weiter-

reisen. Mit einem kräftigen Ruck, dem Schluckakt, sausen sie auf den Schienen der Speiseröhre zu Tal und landen zu mehrstündigem Aufenthalt im Wartesaal des Körpers, im Magen. Hier geht es sehr lebhaft zu. Bald nach dem Eintreffen der Bissen gerät der ganze Magen in Bewegung und sondert für die Verdauung unseres Bissens Pepsin und Salzsäure ab. Diese leiten die Eiweißverdauung ein, d. h. sie gehen in unserem Falle den Wurstschelben zu Leibe, um sie in eine, zur Ausnahme in den Körper geeignete Form überzuführen. So ist allmählich im Magen aus unserer schönen Wurststulle ein feinzerkleinerter Brei geworden, der in diesem Zustande seinen bisherigen Unterkunftsraum verläßt und durch das Magentor mit kleinen kurzen Schritten in den Darm weiterwandert. Dort nehmen sich feiner, wie im Märchen, flugs eine Anzahl kleiner Feinzelmännchen, die verschiedenen Verdauungsfermente, hilfreich an. Da ist z. B. der Saft der Bauchspeicheldrüse, der ein solches Feinzelmännchen zur weiteren Aufspaltung der im Munde bereits veränderten Kohlehydrate in den Darm schickt. Da ist weiter die Galle, deren Saft in den Darm ergossen sich über das Fett oder die Butter unserer Wurststulle hermacht und sie zusammen mit Bestandteilen des Saftes der Bauchspeicheldrüse für die spätere Aufsaugung in den Körper zurechtmacht. Hier, im Dünndarm, werden auch die Reste des Wurstbelags weiter ver-

ändert, bis schließlich unsere ganze Wurststulle so zur Verdauung reif geworden ist. Zu diesem Zwecke führt der Dünndarm gleichfalls Bewegungen aus und bringt den Speisebrei, den jetzt unsere Wurststulle darstellt, heran an die sogenannten „Darmzotten“, durch die alles für den Körper Verwertbare aufgesogen und auf dem Wege über die Lymph- und Blutbahn an alle unsere hungrigen Zellen herangeschafft wird. Unverdauliche Reste werden eingedickt und unter Mithilfe von Bakterien des Dickdarms schließlich als unnützer Ballast wieder aus dem Körper herausbefördert.

Wenn wir also eine Wurststulle verzehren, so wird dadurch ein außerordentlich feiner und komplizierter Mechanismus in Bewegung gesetzt, von dessen tadellosem Funktionieren die Verdauung abhängig ist. Damit eng für uns verknüpft sind Gesundheit und Krankheit. Sorgen für also für die Gesundheit unserer Zähne, für gutes und kräftiges Kauen, für regelmäßige Stuhlentleerung und bei Auftreten irgendwelcher Verdauungsstörungen für rechtzeitige ärztliche Hilfe, dann wird es uns nicht schwer fallen, Gesundheit zu erhalten und Krankheit zu verhüten, belehrt durch das Schicksal einer Wurststulle.

Dr. Curt Kayser



1 Bissen 2 Gähnen 3 Geruch 4 Geschmack 5 Speicheldrüse 6 Speiseröhre 7 Speicheldrüse 8 Schlund 9 Speiseröhre 10 Magenfaß 11 Magenbewegung 12 Magen 13 Magensaft 14 Galle 15 Bauchspeichel 16 Aufnahme der Stoffe in den Körper 17 Eindrücken des Speisebreies 18/19 unverdaute Reste

Für unsere Jungen



Michl-der-Mohrenkönig

In manchen Gegenden des schönen Oesterreich ziehen am Tage der heiligen drei Könige die Buben zu dritt von Haus zu Haus. Als Königsmantel dient ein alter Rock des Vaters und die Kronen werden aus Pappe und Goldpapier kunstreich angefertigt. Der größte Stolz dieser heiligen drei Könige aber ist der bunte Papierstern, der — an einer Stange befestigt — in allen Farben über ihren Köpfen leuchtet. Der ganze Aufzug ist gar niedlich anzusehen und die Dorfjugend läuft bewundernd hinterdrein.

So waren auch einmal in einem Dorfe des niederösterreichischen Waldviertels drei Buben, die Toni, Peter und Michl hießen. Die drei hatten sich in den Weihnachtsferien einen schönen Stern und ebensolche Kronen geklebt und wollten nun als Dreikönigsjäger ihr Glück versuchen. Der Toni war zwar stockheiser und der Peter hatte einen schlimmen Husten, aber der Michl war gesund. Ihm fehlte es dafür an etwas anderem. Sein Vater besaß nur einen einzigen alten Rock und den brauchte er selber. Da war guter Rat teuer, doch der findige Michl fand auch hier einen Ausweg. Seine Mutter hatte eine weiße Schürze mit einer schönen Spitzenrüsche im Kasten. Sie war zwar Mutters Heiligtum, aber da die Mutter nicht zu Hause war, brauchte sie ja nichts

davon zu erfahren, so meinte Michl. Er nahm also die Schürze aus der Lade und sie gab — über die Schultern gehängt — einen Mantel ab, wie ihn gewiß die Weisen aus dem Morgenlande selber nicht schöner besaßen.



Solcherart prächtig angetan, schritten die drei nun als Kaspar, Melchior und Balthasar würdevoll einher. Voran der Michl mit dem Stern, weil er in Mutters Schürze der Weiße unter den Weisen war, und hinter ihm der Peter und der Toni. Michl sang auch allein für alle drei und teilte doch die Kuchen, Stie-

zeln und Groschen, mit denen sie von den Hausfrauen beschenkt wurden, brüderlich mit den anderen. Und doch nahm ihr friedlicher Umzug ein böses Ende. Es war eben ein Unrecht dabei, das tat nicht gut und das Verhängnis nahte in Gestalt der erzürnten Mutter.

Michls Mutter war früher heimgekehrt, als der Junge es erwartete, und das kleine Plauder-Mädchen hatte der Mutter erzählt, wie schön der Bruder in ihrer Schürze ausgesehen habe. Die Mutter aber empörte des Jungen eigenmächtige Tat so sehr, daß sie sich gleich auf den Weg machte, um den Michl zu bestrafen. Die nicht heiligen drei Könige sangen lust wieder vor einem Hause und die Hausfrau winkte ihnen eben durch das Fenster zu, daß sie nur in die warme Stube kommen möchten, als der Toni Michls Mutter gewahrte. „Michl, deine Mutter kommt“, tief

Mir ist etwas ins Auge geflogen!



it diesem Schreckensruf lehnt sich der Knabe aus dem Fenster des Eisenbahnzuges zurück ins Abteil. Man schart sich besorgt um den kleinen Reisenden, der bis vor wenigen Minuten noch für alle der „Ansager“ war. Jetzt sieht er still und traurig da, reibt das Auge mit den Fingern, drückt das Taschentuch auf die Lider, aber es gelingt nur auf Sekunden, den Schmerz zu lindern; dann geht es gleich wieder los. Die Mutter versucht, dem Buben das Auge zu öffnen; es zeigt sich, daß starke Lichtscheu besteht, reichlicher Tränenfluß, und wo sonst eine weißlich schimmernde Hülle den Augapfel umschließt, sieht man eine heftige Rötung. Aber von dem „Etwas“, das ins Auge geflogen ist, keine Spur!

So und ähnlich spielen sich meist diese kleinen Vorfälle ab, die selbst dann, wenn keine unangenehmen Folgen daraus entstehen, für den Betroffenen eine arge Plage sind, bis Hilfe geschaffen ist; „kleine Vorfälle“, denn es ist hier nur die Rede von jenen winzigen Stäubchen, oder Kohlepartikeln, oder Splintern aus Holz, Stahl und dergleichen, auch wohl Insektenflügeln, und was sonst mehr kaum sichtbar, durch die Luft haust. Alle diese Winzigkeiten haben meist keine Durchschlagskraft und sie fliegen demgemäß auch gar nicht „ins Auge“, d. h. in den Augapfel — solche durchbohrenden Verletzungen sind glücklicherweise selten — sondern bleiben, wenn es schlimm kommt, auf der Vorderfläche des Augapfels, der Hornhaut, festgeklebt sitzen, meist jedoch verkrüppeln sie sich in dem Bindegewebe, und zwar hauptsächlich in seinem oberen faltigen Teil.

Wenn also die Mutter unjeterem kleinen Freunde nun das

„Etwas“ herausholen will und nach vielem gütlichen Zureden das Auge geöffnet wird, dann sieht sie nur höchst selten auf den ersten Blick den Fremdkörper auf der Hornhaut sitzen; er hebt sich eben zuwenig auf dem dunklen Untergrunde ab. Und gar „das Lid umdrehen“, um die Bindegewebsfalten überblicken zu können, das bekommen nur sehr gewohnte Jongleure fertig. Es ist wirklich eine kinderleichte Sache, aber der Arzt, der es „fertig bekommt“, wird darob gewaltig bewundert.

Also was tun? Es sind ein paar ganz einfache Grundregeln zu beachten, die jeder sich zu eigen machen kann. Gelangt ein Fremdkörper ins Auge oder, wie wir jetzt richtiger sagen, auf die Hornhaut oder Bindegewebe, so ist alles unnütze Reiben mit den Fingern zu unterlassen, da es nur die Schmerzen vermehrt und überdies die zarte Hornhaut ernstlich gefährden kann. Man versuche nur, einige Male ganz leise und vorsichtig bei geschlossenem Auge auf dem Oberlide von oben außen (also von der Schläfengegend her) nach unten innen (zur Nase hin) mit der Fingerkuppe zu streichen: es gelingt dabei oftmals, den Fremdkörper zum Tränensee zu führen, wo er dann fortgeschwemmt wird, aus dem Bindegewebe heraus, und sofort sind alle Beschwerden vorbei. Hat dies nach einer Minute keinen Erfolg, so kann man die Beschwerden durch Auflegen kühler Kompressen (Mattebäusche oder saubere Taschentücher, in kaltes Wasser getaucht) lindern. Man soll jedoch das Auge nicht verblenden! Und dann möglichst sofort zum Onkel Doktor, falls angängig zum Augenarzt, der „es fertig bekommt“, den Übeltäter von der Stelle seiner Wirksamkeit in ein paar Sekunden zu entfernen.

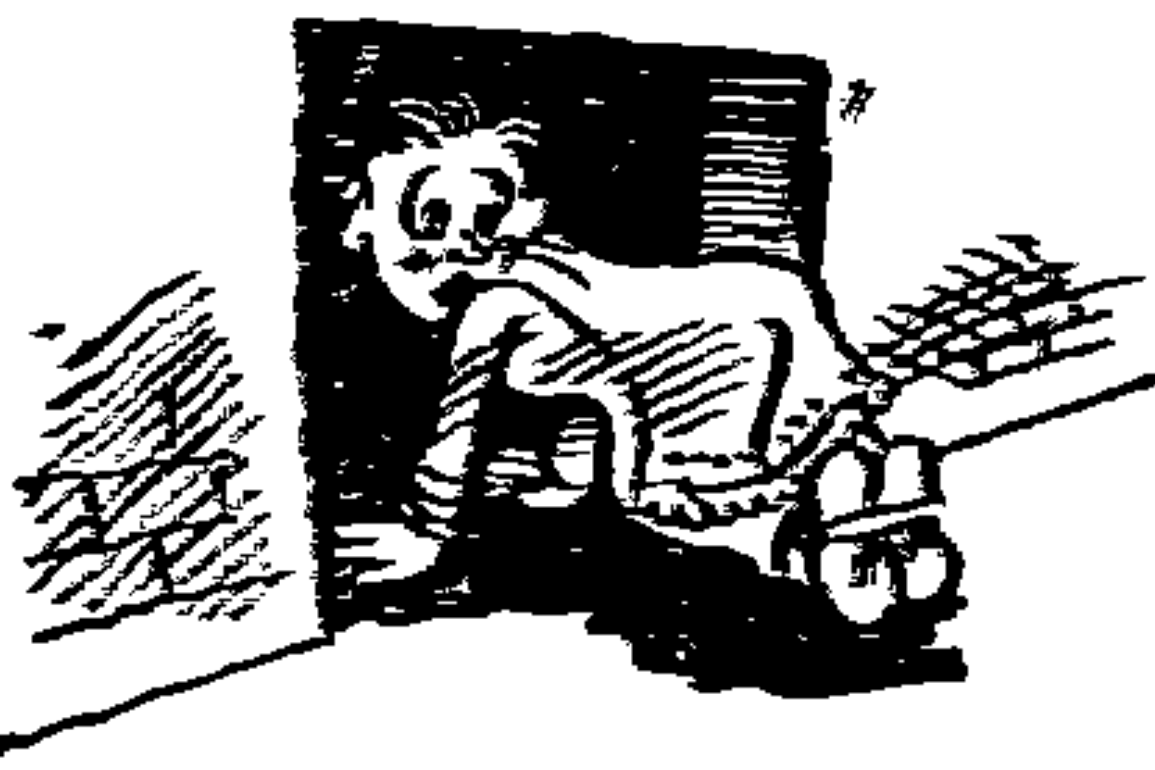
Dr. Werner Bab.

Arbeiters Heim

Kollegin Annahardt.

Des Arbeiters Heim,
Traut und gemütlich soll es sein.
Braucht nicht zu strotzen von überladener Pracht,
Saubereit aber aus jeder Ecke lacht.
Ein einfacher Stuhl zum bequemen Sitzen,
Ein Schrank, für die Hüfe zu stützen;
Auch ein Kissen dazu, gearbeitet von lieber Hand,
Ist noch lange kein unnützer Tand.
Ein paar Blumen und ein lehrreiches Buch
Sind besser als ein damastbedecktes Tuch.
Doch ein Büfett, wenn nichts ist darin,
Und noch so manch entbehrlich Ding
Kann man nicht unbedingt besitzen.
Ein schönes Bild an der Wand
Ist ebenfalls noch kein leerer Tand;
Und wie soll die Küche, das Reich der Hausfrau sein?
Einfach und rein!
Es muß nicht alles vom Feinsten sein,
Aber solid und bezahl't,
Und dann ist es dein;
So sei des Arbeiters Heim;
Wenn auch einfach und klein!

er noch und brachte sich — Schlimmes abend — schleunigst in Sicherheit. Da begann auch die Krone auf Rüdels Kopf gar mächtig zu wackeln. Er warf den vorher so sorglich geschützten Stern von sich und schlüpfte eilig ins Sanstator hinein. Das Haus war ihm nicht fremd und er wußte da ein Öffnungsloch im halbfinsternen Flur, das ein fürtreffliches Versteck abgab. In Mutter's weiße Schürze dachte er dabei freilich nicht



Die Mutter suchte den Buben nicht lange. Sie nahm an, er sei zur Hofstüre wieder hinausgelaufen und jagte nur so laut, daß Rüdels es in seinem Versteck gut hören konnte: „Na, streu dich, Bürschel, wenn du mir heut abend kommst.“

Das war sehr wenig ermutigend für den armen Weisen aus dem Morgenlande, der bald darauf wieder aus dem Öffnungsloch kroch. Auch die anderen hatten sich nach und nach eingedrückt, als sie aber den Rüdels ansahen, gab es ein großes Gelächter. „Der Röhrenkönig, der Röhrenkönig“, hörte groß und klein unter Tränen lachend, und Rüdels sah auch gar zu komisch aus. Die weiße Schürze — Mutter's Stolz — war ganz mit Ruß beschmiert und Rüdels Schicht und Hände dazu. Was mochte da die Mutter jagen!

Diese Frage bekränzte den Rüdels so sehr, daß er nicht als Röhrenkönig mit den anderen weiterziehen wollte. Auf Umwegen schließlich er sich nach Hause zurück und seine Schürze war viel weniger würdig, als es sein Auszug gewesen war. Und wie es dem Rüdels dabei ergangen ist, das mag sich jedes Kind selbst ansehen ...

M. Schuerl.

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. Januar 1931, ist der 4. Wochenbeitrag fällig.

Das Mitgliedsbuch Nr. 155543, lautend auf den Namen Widdermann, Julius, Feizer, geb. 31. 3. 91, eingetreten in den Verband 15. 1. 22, ist als verloren gemeldet. Zur Verhütung von Mißbrauch bitten wir unsere Ortsverwaltungen, auf Namen und Nummer zu achten.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

„Revision“ und nationale deutsche Rot (G. W.), S. 33. Herrn Dietrichs Plan zur Behebung der Arbeitslosigkeit (W.), S. 35. Die Betreuung erwerbsloser Jugendlicher (Berufsschuldirektor Dr. Prumm), S. 35. Wir Ausgesteuerten und die Weihnachtsunterstützung (W., Osnabrück), S. 37. Arbeitsphysiologische Betrachtungen (Franz Darelmann, Lohne i. O.), S. 37. Unfallhäufigkeit, Unfallverhütung und Unfallschutz (G. Pelster), S. 38. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Ed. Fedel, Mannheim), S. 40.

Aus den Betrieben:

Unser Vormarsch auf der „Romag“ in Samborn (...), S. 41. Was ist eine Metallschleiferei? (De..., Essen), S. 41. Der Tod an der Lichtleitung (rg.), S. 41.

Branchenbewegung:

Werkseisenbahner Dortmund-Hörde (Lokomotivführer J. E., Hörde), S. 42. Klempner, Rohrleger und -helfer, Groß-Berlin, S. 43. Feizer und Maschinenisten (Pa.), S. 43.

Umschau:

Erzeuger und Verbraucher zur Preisgestaltung (Heint. Hase), S. 44. Der Gipfelpunkt der Erbärmlichkeit (...), S. 44.

Unterhaltung:

Der Roman der Kumie (Theophil Gautier), S. 41. Für unsere Jungen: Rüdels — der Röhrenkönig (M. Schierl), S. 47.

Frauenleben:

Wohlfahrtspflege, Arbeitslosigkeit und Arbeiterfrau (...), S. 45. Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit (J. Kleibauer), S. 45. Klatschen — Klatschweiber und Klatschmänner (K. G.), S. 46. Das Schicksal einer Wirtin und die Gesundheit (Dr. Curt Kasper), S. 47. Mir ist etwas ins Auge geflogen (Dr. Werner Bab), S. 48. Gedicht: Arbeiters Heim (Annahardt), S. 48.

Bekanntmachung:

Seite 48.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.